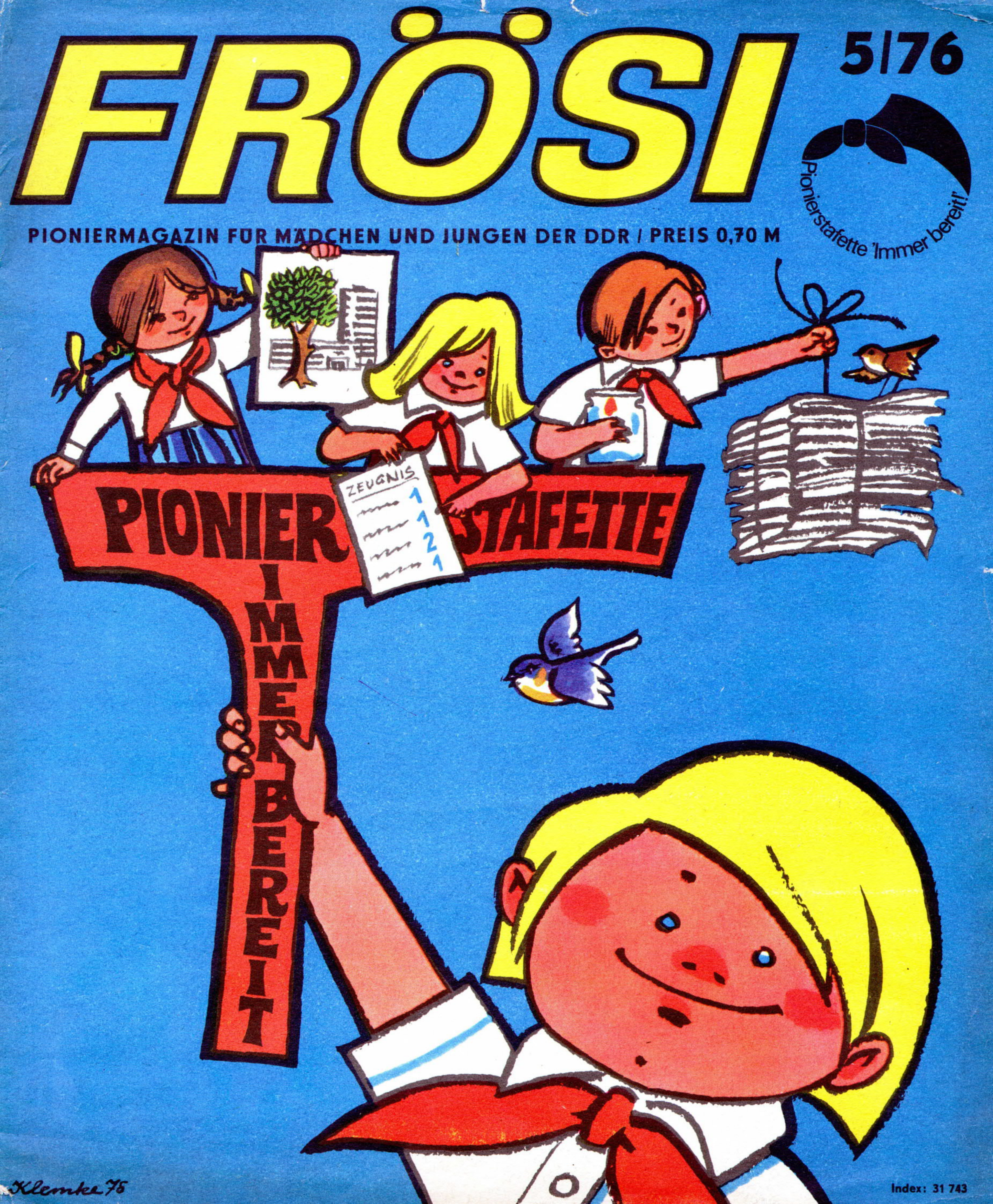

FRÖSI
5/76
Pionierstafette 'Immer bereit!'
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M
ZEUGNIS
1
1
2
1
PIONIER
STAFETTE
IMMER BEREIT
Klemke 75
Index: 31 743

Entdeckungsreise

(4. Umschlagseite)

Fragen zu a: — **Antwort:**

Welches Land ist der größte Handelspartner der DDR? — 1 UdSSR, 2 ČSSR

☐ Wie viele Länder gehören dem RGW an? — 1 9, 2 6

■ Wo hat der RGW seinen Sitz? — 1 Moskau, 2 Warschau

■ Wie viele Stockwerke hat das RGW-Gebäude? — 1 25, 2 30

Fragen zu b:

Wie heißt das Forschungssatellitenprogramm, das die UdSSR, die ČSSR, die DDR, die VR Polen, VR Bulgarien, SR Rumänien, die Mongolische VR und die Ungarische VR gemeinsam durchführen? — 1 Intersputnik, 2 Interkosmos

☐ Wie lautet die Abkürzung der sowjetischen Industrienorm? — 1 GOST, 2 TGL

■ In welchem Jahr wurde der erste Interkosmos-Satellit gestartet? — 1 1969, 2 1970

■ Wie viele Satelliten der Interkosmos-Serie wurden bisher mindestens gestartet? — 1 10, 2 9

Fragen zu c:

Durch wie viele RGW-Länder führt die Erdölleitung „Freundschaft"? — 1 4, 2 5

☐ Wie hoch ist der Goldgehalt des Transferrubels? — 1 0,987412 g, 2 0,523833 g

■ Wo hat die „Interchim", die Organisation für Zusammenarbeit in der chemischen Produktion, ihren Sitz? — 1 Bratislava, 2 Halle

■ Wo befindet sich das größte Erdölverarbeitungswerk der DDR? — 1 Leuna, 2 Schwedt

Fragen zu d:

Welche Ständige Kommission der RGW-Länder hat ihren Sitz in Ulan-Bator? — 1 für Landwirtschaft, 2 für Geologie

☐ Wie viele Länder beteiligen sich an der internationalen Organisation für Zusammenarbeit im Hüttenwesen „Intermetall"? — 1 9, 2 6

■ Wie groß ist die Fläche der RGW-Länder, die mit Wald bedeckt ist? — 1 811 700 km², 2 500 000 km²

■ In welchem Jahr wurde Kuba Mitglied des RGW? — 1 1971, 2 1972

Fragen zu e:

Wo befindet sich der Sitz der Ständigen Kommission für Bauwesen? — 1 Moskau, 2 Berlin

☐ Welchen Namen tragen die Busse, mit denen die Ungarische VR fast alle RGW-Länder beliefert? — 1 Tatra, 2 Ikarus

■ Wie heißt der international bekannte Trawlertyp, auf den sich der DDR-Schiffsbau spezialisiert hat? — 1 „Frieden", 2 „Atlantik"

■ Wo befindet sich das Kernforschungszentrum, in dem Atomforscher aus allen RGW-Ländern arbeiten? — 1 Mirny, 2 Dubna

Fragen zu f:

Wie heißt die Organisation, in der die RGW-Länder auf dem Gebiet des Eisenbahnwesens zusammenarbeiten? — 1 OSShD, 2 OSS

☐ Wie lang ist das gesamte Eisenbahnnetz der RGW-Länder? — 1 145 123 km, 2 222 310 km

■ Wie heißt die Abkürzung für den gemeinsamen Güterwagenpark der RGW-Staaten? — 1 OZWI, 2 OPW

■ Über wie viele Güterwagen verfügt der gemeinsame Güterwagenpark der RGW-Länder? — 1 mehr als 250 000, 2 mehr als 130 000

Fragen zu g:

Wann wurde der RGW gegründet? — 1 1949, 2 1951

☐ Wie groß ist das Territorium der RGW-Länder? — 1 250 000 km², 2 25 069 000 km²

■ Wie viele Menschen leben in den RGW-Staaten? — 1 353 195 000, 2 212 000 000

■ Wie lautet die Bezeichnung für das höchste Organ des RGW? — 1 Ratstagung, 2 Ständige Kommission

Fragen zu h:

Wie hoch ist der Anteil der Wissenschaftler der RGW-Länder an der Gesamtzahl aller Wissenschaftler der Welt? — 1 $^1/_3$, 2 $^1/_4$

☐ Welche Länder verbindet die 1954 gebaute größte Donaubrücke Europas? — 1 Rumänien/Bulgarien, 2 ČSSR/Ungarn

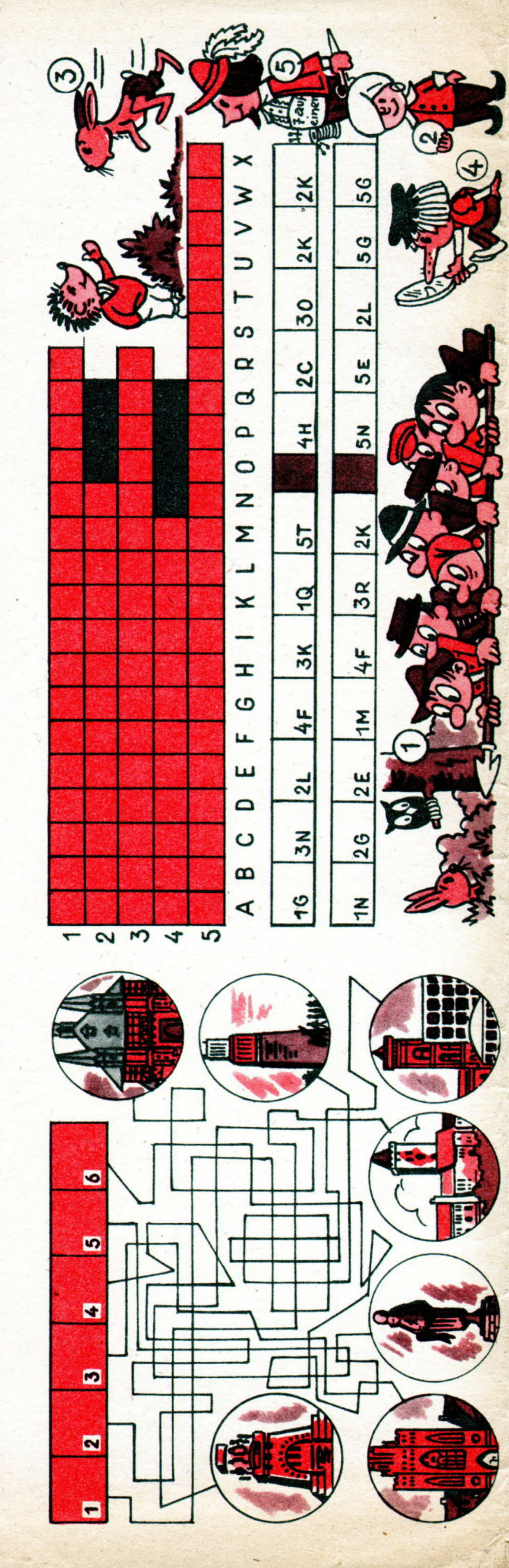
■ Wie lang sind die Leitungen des Hochspannungsnetzes des Energieverbundsystems „Frieden"? — 1 952 km, 2 1200 km

■ In welcher Stadt befindet sich die Verteilerzentrale des Energieverbundnetzes „Frieden"? — 1 Prag, 2 Budapest

Bilderklärung:

a: RGW-Gebäude in Moskau
b: Wissenschaftler überprüfen die Bordapparaturen von Interkosmos IV
c: Erdölverarbeitungskombinat Schwedt
d: Sitz des nationalen Zentrums für wissenschaftliche Forschung in Havanna
e: Wissenschaftler des Atomforschungszentrums Dubna bei einer Besprechung
f: Erdölleitung „Freundschaft"
g: Sitzung des Exekutivkomitees des RGW
h: Dispatcherzentrale des Energieverbundnetzes „Frieden" in Prag
i: Nationalflagge ČSSR
j: Nationalflagge UdSSR
k: Nationalflagge Ungarische VR
l: Nationalflagge Mongolische VR
m: Nationalflagge Kuba
n: Nationalflagge VR Polen
o: Nationalflagge VR Rumänien
p: Nationalflagge VR Bulgarien

(Zahlenangaben nach stat. Jahrbuch RGW, Moskau, 1975)



„Frösi"-Mathe-Dreh

Für Links- und Rechtshänder, für matte Füchse und Matheluchse jetzt mehr Zeit zum Denken durch „Frösis" neueste Erfindung –

Taschenrechner mit Dreh-Handbetrieb!

Basteln, probieren, experimentieren!
Denkfrohe Mathe-Zeiten, Leute!

Linsen-Pinsel-Palette

Talente-Test für

Junge Künstler

Die Farben auf der Palette einfach mit einem feuchten Pinsel abnehmen und zum farbigen Gestalten verwenden!
Die Farbpalette hilft euch bei der Anfertigung von Zeichnungen zur Ausgestaltung eurer Wandzeitungen zum IX. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und zum X. Parlament der FDJ!
Die Farbpalette nutzt euch bei der Gestaltung von Grüßen an eure Freunde zum Internationalen Kindertag oder beim Zeichnen von Plakaten für die Woche der sozialistischen Pionierhilfe! Macht einen

„Frösi"-Talente-Test!

Probiert's!

Im Mai 1976 findet in einer dir gut bekannten Stadt unserer Republik der IX. Parteitag der SED statt.

Um welche Stadt handelt es sich?

Von den sechs Quadraten, genausoviel Buchstaben enthält der Name dieser Stadt, führen Linien zu den Zeichnungen in den Kreisen. In das Quadrat, das durch eine Linie mit der Zeichnung verbunden ist, trägst du den Anfangsbuchstaben ein. Bei dem fünften Quadrat mußt du den fünften Buchstaben der betreffenden Stadt eintragen. Eine der Zeichnungen führt zu keinem Quadrat. Sie ergibt ebenfalls die Lösung.

Wer war es?

Es war ein bulgarischer Arbeiterführer und Staatsmann. 1933 wurde er im Reichstagsbrandprozeß in Leipzig vom Angeklagten zum Ankläger des Faschismus. 1935 bis 1943 übte er die Funktion des Generalsekretärs der Kommunistischen Internationale aus und war von 1946 bis 1949 Ministerpräsident der VR Bulgarien.
Wenn du noch nicht auf seinen Namen gekommen bist, nennt dir der Rösselsprung die Lösung. Beginne beim G (rotes Feld), und springe wie beim Schachspiel der Springer von Buchstabe zu Buchstabe.

O	R	D	
I	M	R	O
F	E	T	I
I	G	F	G

Text, Zeichnungen: Otto Sperling

Wer sieht es?

In welcher Reihenfolge müssen die fünf Teile an Teil A gesetzt werden, damit ein Ring entsteht?

Die sieben kleinen tapferen Zwerge – oder?

Kinder- und Hausmärchen nannten zwei Brüder vor rund 150 Jahren ihre Märchensammlung. 216 Märchen und 585 Sagen sammelten sie und schrieben sie auf. Diese Märchen sind seither zum Besitz unzähliger Kinder in aller Welt geworden. Vor ebenfalls ungefähr 150 Jahren hat ein Dichter viele andere Märchen aufgeschrieben, die er sich selbst ausdachte. Die hier abgebildeten Märchenfiguren führen euch zu ihren Namen.
Schreibt oben in die freien Felder die Titel der Märchen in der Reihenfolge der mit Zahlen versehenen Figuren. Anschließend überträgt in die unteren Felder die Buchstaben, die in den dort angegebenen Kästchen zu lesen sind.

Auflösung: Stadt: Berlin – Wer war es: Georgi Dimitroff – Der Ring: A, F, B, E, D, C – Märchen: Brüder Grimm, Wilhelm Hauff – Zahlenordnung: 10 64 46 76 40 4 34 16 70 – Werkstück: Teil 3.

Wie muß der Kopf rechts unten aussehen? Vergleiche die vier Köpfe jeder Reihe miteinander!

4	10	16
34	40	46
64	70	76

Ordne die neun Zahlen so, daß in jeder Waagerechten, Senkrechten oder Diagonalen 120 zu zählen sind.

Gesprungen

wird hier. Zeichne auf Zeichenkarton die angegebene Figur auf. Ein Spieler hat 16 weiße, der andere 16 schwarze Halmafiguren oder Mühlesteine. Es wird abwechselnd gezogen, und zwar immer nur bis zur nächsten Linienkreuzung. Jede Figur des Gegners kann übersprungen und vom Brett genommen werden, wenn hinter ihm ein Feld frei ist und die Figur des Gegners direkt vor ihm steht. Es darf auch schräg gezogen werden, um dadurch schlagen zu können. Wer zum Schluß die meisten Figuren auf dem Spielfeld hat, ist Sieger.

Ganz einfach

ist es, das richtige Teil herauszufinden, das genau in das Werkstück paßt.



Text und Zeichnungen: Karl Groß

Entdeckungsreise

Hier kannst du dich und deine Freunde testen, wieviel ihr schon über den RGW, den Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe, wißt. Die Fahne unserer Republik ist immer der Ausgangspunkt unserer „Erkundungsreise". Hier stellt ihr eine Spielfigur auf und beantwortet die erste Frage. Entsprechend der Antwort (1 oder 2) rückt die Figur auf Strecke 1 oder 2 zum nächsten Feld weiter. Wenn ihr so alle Fragen des zugehörigen Komplexes richtig beantwortet habt, gelangt ihr zu einem mit den entsprechenden Buchstaben gekennzeichneten Bild, das zu diesem Fragenkomplex gehört. Landet ihr bei einem anderen Bild, habt ihr eine Frage falsch beantwortet und müßt wieder neu beginnen.

Die Abbildungen stellen wichtige Gebäude und Einrichtungen des RGW dar.

Zeichnung: Richard Hambach

FRÖSI 5/76

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR



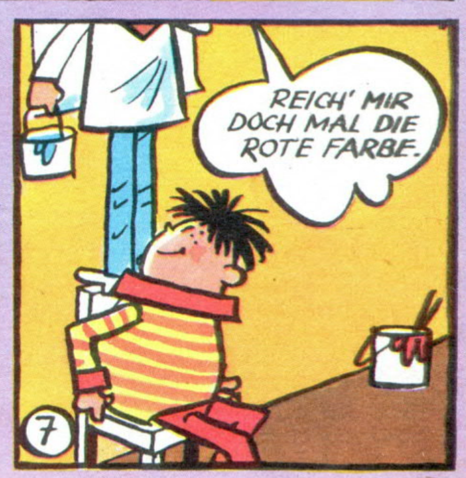


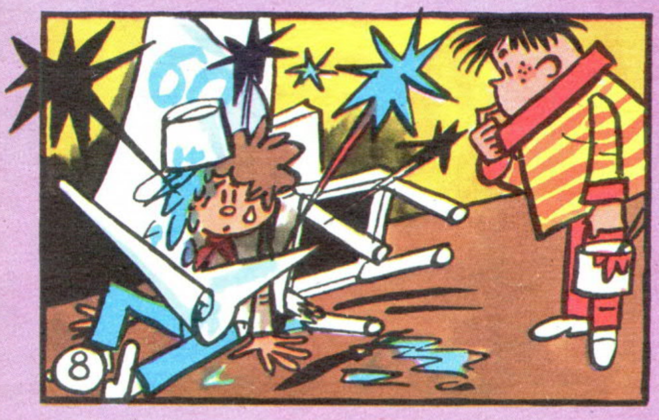










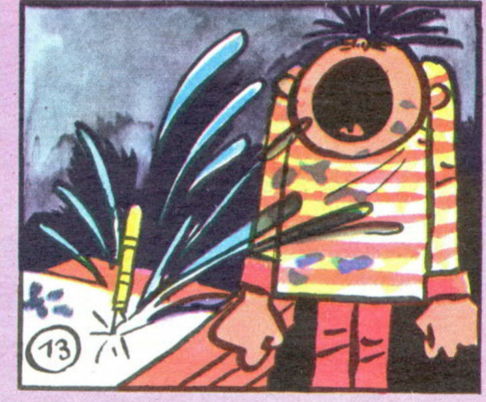


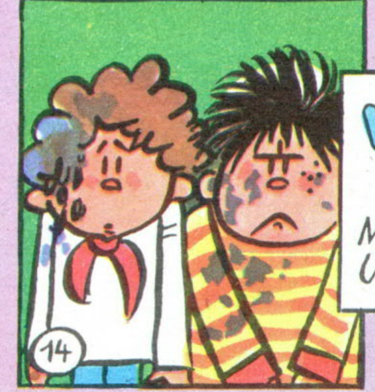












WAS NUN?

„FRÖSI" RÄT:

MALPALETTE ANSEHN UND SEITE 32 LESEN!

Ri

... sicher in die Zukunft gehen

In den vergangenen Monaten haben sich die Werktätigen unserer Republik in einer großen Volksaussprache mit dem neuen Parteiprogramm der SED und der Direktive zur Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR von 1976 bis 1980 vertraut gemacht. Daran wart auch ihr beteiligt.

- **Ihr habt euch informiert, wie unter der Führung der Partei der Arbeiterklasse in den letzten Jahren Neues geschaffen wurde.**
- **Ihr habt euch dafür interessiert, wie es in den nächsten Jahren auf allen Gebieten weiter vorwärtsgehen wird.**

Sicher werden euer Wissen und der Rat der Genossen euch bei der Lösung des Preisausschreibens eine starke Hilfe sein.

1. FRAGE:
Das Wohnungsbauprogramm ist das Kernstück unserer Sozialpolitik, heißt es im Programm der SED. Es ist darauf gerichtet, in unserer Republik die Wohnungsfrage endgültig zu lösen. Bis zu welchem Jahr?

2. FRAGE:
Gemeinsam mit den Bruderparteien wird die SED dazu beitragen, die Organisation des ... als das Hauptfeld der Koordinierung der Sicherheitspolitik und Militärpolitik der Staaten der sozialistischen Gemeinschaft zu stärken und auszubauen. Wie heißt diese Organisation?

3. FRAGE:
Es gilt, den Bruderbund mit der Sowjetunion, der Hauptmacht der sozialistischen Staatengemeinschaft, und den anderen sozialistischen Bruderländern zu vertiefen. Nenne eines der zur Zeit bedeutendsten und größten RGW-Objekte auf dem Gebiet der UdSSR im Bereich der Roh- und Brennstoffgewinnung.

Die drei Lösungen schreibt auf eine Postkarte unter dem Kennwort „IX. Parteitag" und sendet sie bis zum 15. Juni 1976 an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37.

Als Preise erhaltet ihr: **9 Bildbände**
90 Bücher
900 Briefblöcke



Fotos: ADN/Zentralbild



Partei –
das ist die Heimat der Genossen
und die Gewißheit,
daß die Klasse siegt;
ein Wille
unbesiegbar und entschlossen
und eine Macht,
die in der Einheit liegt.

Partei –
das ist die Zuversicht der Massen,
ihr Wissen
um die neue, beßre Welt.
Sie ist das Beispiel
für ihr Tun und Lassen
und die Vernunft,
die alles richtigstellt.

Partei –
das ist der Sieg in allen Ländern,
das Wort von Marx,
das alle Völker eint,
die große Kraft,
um eine Welt zu ändern –
das Licht der Wahrheit,
das unendlich scheint.

(Aus „Partei" von Josef Wächtler)

Solidarität, ein Wort, das unsere Herzen ergreift, keinen abseits stehen läßt. Solidarität, das ist tätige Hilfe für die Kinder in Chile, in Vietnam, in Angola und anderswo.
Die Woche der sozialistischen Pionierhilfe 1976 fordert von jedem, nicht nachzulassen in seiner antiimperialistischen Solidarität.

Bernardos Schuhe

Zeichnung: Karl Fischer



Pablo hockte im dürren Gras des Brachlandes, das sich vom Rande der Arbeitersiedlung bis hin zu dem kleinen Wäldchen erstreckte. Er dachte an seinen Vater, der heute schweigend nach Hause gekommen war. Niemand brauchte ihn zu fragen, alle wußten: Er war entlassen. Woche für Woche stiegen die Preise. Schon jetzt hatte es kaum zum Sattwerden gereicht. An neue Schuhe, die Pablo dringend brauchte, war überhaupt nicht mehr zu denken. Wie sollte es nun weitergehen?
Wenn wenigstens Bernardo da wäre, der große Bruder! Mit ihm war alles leichter gewesen. Immer wußte er einen Rat. Pablo stiegen Tränen in die Augen. Was war mit Bernardo?
Wenige Tage nach dem Militärputsch kam er nicht mehr nach Hause. Viel später erst erfuhr die Familie, daß Bernardo verhaftet wurde. Studenlang hatte Pablo vor dem Stadion gewartet. Aber alle Bemühungen, mehr zu erfahren, waren umsonst gewesen, bis es eines Tages hieß, man hätte Bernardo mit anderen zusammen in die Universität und von dort in ein KZ gebracht. Dann hörten sie nichts mehr von ihm. Bis heute nicht. Pablo liebte den um acht Jahre älteren Bruder über alles. Bernardo hatte ihm über die ersten kleinen, später größeren Klippen des Lernens hinweggeholfen.
„Merke dir", pflegte er zu sagen, „eine Welt kann nur der verändern, der viel weiß. Deshalb baute man für uns keine Schulen und ließ nur die Herrensöhne lernen. Sie fürchteten mit Recht, unser Wissen würde ihr Untergang sein."
Und er, Pablo, hatte gelernt. Er wollte werden wie Bernardo, der vom Jugendverband zu den Weltfestspielen nach Berlin delegiert worden war. Wieviel hatte der Bruder bei seiner Rückkehr erzählt! Pablo war nicht müde geworden, ihm zuzuhören.
„Bernardo, und was tun die Kinder in diesem Land?" – „Sie gehen zur Schule, lernen und spielen. Sie sind glücklich."
„Alle? Nicht nur die der Fabrikbesitzer?" Da hatte Bernardo gelacht. „Dort gibt es nur Kinder von Fabrikbesitzern, denn alles gehört dem Volk."
Pablo konnte sich das nicht so recht vorstellen. Freilich, in den letzten drei Jahren hatte sich das Leben auch in ihrem Lande geändert. Es gab Milch, jeder bekam Schuhe, alle durften zur Schule gehen. Eines Tages würde es keine Wellblechsiedlungen mehr geben. Der „companero presidente" hatte es versprochen, und überall wurde schon gebaut.
Nun war alles vorbei. Pablo kniff die Augen zusammen.
In der Ferne wurde geschossen. Pablos Hände

ballten sich im Zorn. Die Razzien nahmen kein Ende. Vielleicht war es auch einem Gefangenen gelungen zu fliehen, und er wurde verfolgt. Hunderte wurden in diesen Monaten „auf der Flucht erschossen". Aber nur wenige waren wirklich geflohen, noch wenigeren war die Flucht gelungen.

Die Schatten des Wäldchens wurden länger. Pablo entschloß sich, nach Hause zu gehen. Der Hunger quälte ihn. Bei den Gedanken an das karge Abendessen seufzte er tief. Dann erhob er sich und fuhr im gleichen Augenblick zusammen. Etwas war durch die Luft gesaust, ihm direkt vor die Füße. Er bückte sich. Es war ein kleiner Stein. Pablo blickte sich suchend um, konnte aber niemanden entdecken. Hatte sich vielleicht sein Freund Juan im Wäldchen versteckt? Der erlaubte sich manchmal solche Späße. Doch dann fiel ihm ein, daß für Juan diese Entfernung zu groß sei. Ihn beschlich Unruhe, die Schüsse vorhin ... Er wäre nicht der erste Junge, den sie mitgenommen hätten. Doch dann beruhigte er sich. Sie wären in Jeeps gekommen. Zögernd näherte er sich dem Wald.

„Komm hierher, Junge!" rief jemand leise. Aus dem Unterholz schob sich vorsichtig ein junger Mann. Erschrocken blickte Pablo auf das blutverschmierte Gesicht, das zerrissene Hemd und die nackten Füße.

„Ich bin ihnen entkommen. Sobald es dunkelt, muß ich weg. In den Bergen bin ich vorerst sicher. Dort sind einige von uns. Aber ich brauche etwas zu essen. Du mußt mir helfen!"

Pablos Herz klopfte bis zum Halse. Sprechen konnte er nicht, so hatte ihn der Anblick des Flüchtlings verwirrt. Er nickte nur. „Beeil dich, bald wird es dunkel! Sprich zu niemanden ein Wort. Du bringst sonst mich und die Genossen in Gefahr."

Als Pablo durch die Wellblechsiedlung nach Hause lief, arbeitete es fieberhaft in seinem Kopf. Der junge Mann war sicher ein Arbeiter wie Bernardo, vielleicht kannte er ihn sogar. Er mußte ihm helfen! Wie aber konnte er das anstellen? Zu Hause waren die Rationen eingeteilt. Heute würde er mit hungrigem Magen ins Bett gehen müssen.

In Gedanken sah er das mißhandelte Gesicht des Flüchtlings vor sich, seine nackten Füße. Wie weit würde er damit kommen? Er brauchte Schuhe und zu essen!

Atemlos blieb Pablo einen Augenblick stehen. Er schluckte. Ein Gedanke hatte ihn durchzuckt: Bernardos Schuhe! In einer Ecke des Wellblechhauses lagen sie unter Lumpen versteckt. Ein Paar gute, blankgeputzte Schuhe!

Sofort aber drängte er diesen Gedanken wieder zurück. Er wußte, was diese Schuhe für Bernardo bedeuteten. Deshalb hatte er sie versteckt aus Angst, man könne sie bei einer Razzia finden. Wie strahlend hatte Bernardo sie immer wieder gezeigt und jedem die Geschichte erzählt:

„Die Schuhe sind nicht nur leicht und bequem, sie sind eine meiner schönsten Erinnerungen an Berlin. Wir wollten mit einer Gruppe junger Tiefbauer zum Tierpark fahren. Alle waren sehr ausgelassen wie die ganze fröhliche Stadt zu dieser Zeit. Beim Hinabsteigen in die U-Bahn nahm ich mehrere Stufen auf einmal, blieb mit meinem rechten Schuh hängen und riß die Sohle ab. Damit war für mich der Tierparkbummel vorbei.

‚Geht ohne mich. Ich werde versuchen, einen Schuhmacher zu finden, sonst kann ich morgen zur Demonstration nicht mitkommen.' Da stieß ich auf energischen Protest.

‚Wo ist das nächste Schuhgeschäft?' fragte ein Freund aus der Gruppe der FDJler.

‚Aber ich habe nicht so viel Geld, um Schuhe zu kaufen', wandte ich ein.

‚Wir werden die Schuhe kaufen', erwiderte er lachend, band sein Halstuch ab, hielt es an den Ecken fest und ging reihum.

Es wurde ein fröhlicher Schuhkauf", schloß Bernardo immer seinen Bericht.

Nun warteten diese Schuhe auf den Bruder. Am Rande der Arbeitersiedlung aber wartete ein Mann, der den Weg in die Berge barfüßig antreten mußte.

Pablo war zu Hause angekommen. Seinen Hunger spürte er nicht mehr. Er bat um sein Abendbrot, gab vor, mit Juan noch etwas besprechen zu wollen, packte alles zusammen und lief zum Wäldchen.

Der Flüchtling wartete schon ungeduldig. Pablo reichte ihm das Bündel. „Nimm! Es ist nicht viel, nur mein Abendbrot. Und die Schuhe – du wirst sie auf deinem Weg noch dringend brauchen." Einen Augenblick lag Pablos Hand fest in der Hand des Flüchtlings, dann rannte er zurück. Er wußte, Bernardo hätte genauso gehandelt.

Monika Ringmann

BRIEF NACH HANOI

Liebe kleine Dong,
heut muß ich an Dich denken.
Ich träume,
ich steige in ein Flugzeug,
fliege der Sonne nach,
bis ich in Hanoi bin.
Dort steige ich aus,
lauf' zu Dir
und grüße Dich, kleine Schwester.
Mit Hacke und Spaten
gehen wir beide,
schütten Bombentrichter zu
und pflanzen Pfirsichbäumchen
darauf.
Ich komme wieder,
wenn die ersten Früchte reifen.
Und sie schmecken uns gut.

Petra Nitsche, 10 Jahre



Zeichnung: Uwe und Ronny Clausnitzer, Steffen Fischer, AG „Bildende Kunst", OS „7. Oktober", 923 Brand-Erbisdorf

Foto: Horst Glocke



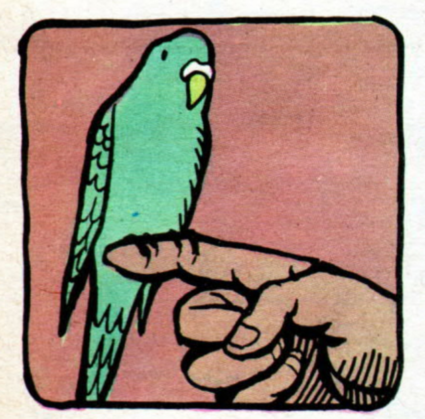
Foto: Volker Ettelt

Goldene Noten

„Frösi" interviewte den Thälmannpionier und Schüler der Spezialschule für Musik an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler" in Berlin und Teilnehmer am „Johann-Sebastian-Bach"-Leistungsvergleich der Schüler und Jugendlichen der DDR 1975 in Leipzig, Andreas Schuhmann.

1. Wann kannst du fröhlich sein und singen?

Wenn ich mein zweistündiges, tägliches Übungspensum auf der Geige bewältigt habe! Ich bin froh, wenn ein neues Stück sitzt. Und dann gibt es noch jemand, der mich garantiert fröhlich macht: Mein Wellensittich Hansi. Sehr vergnügt bin ich auch, wenn ich das Abtrocknen hinter mir habe. Hier ist mir Vati Vorbild, obwohl er als Mitglied des Orchesters der Staatsoper sehr viel zu tun hat. Trotzdem, der Küchendienst wird für mich nur erträglich, wenn ich singe. Ich schmettere dann immer so durch die Gegend, daß Mutti meint, ich singe mehr laut als schön. Sie muß es ja wissen als Dozentin an der Hochschule für Musik.

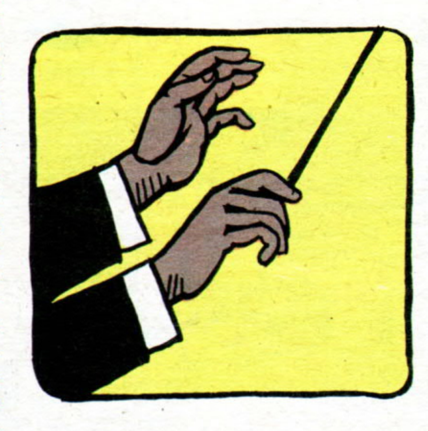


2. Wer hat dich bisher am meisten beeindruckt?

Als ich bei einem Konzert für die Fernsehsendung „Die goldene Note" musizieren durfte, wurde ich bei der Sonate e-Moll von Corelli am Cembalo von Herrn Professor Hans Pischner, dem Intendanten der Deutschen Staatsoper Berlin begleitet. Ich war begeistert von seiner Ruhe, Ausgeglichenheit und Geduld. Ich wünschte, ich könnte sein wie er. Es gibt überhaupt viele Menschen, deren Eigenschaften ich besitzen möchte. Die Geduld und das unermüdliche Forschen der Erfinder Wilhelm Bauer und Robert Fulton, die Tapferkeit solcher Helden wie Spartakus, den Mut und die Standhaftigkeit von aufrechten Kämpfern wie Angela Davis.

3. Wie stellst du dir deinen künftigen Beruf vor und was erträumst du dir?

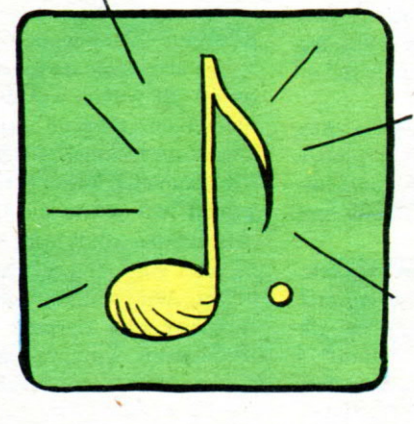
Ohne die Musik kann ich mir mein Leben nicht vorstellen. 1973 wurde ich extern an der Spezialschule für Musik ausgebildet. Inzwischen bin ich hier als Schüler aufgenommen



und hoffe, sie nach sechs Jahren Unterricht erfolgreich abzuschließen, um an der Hochschule für Musik ein fünfjähriges Studium aufzunehmen. Danach – und das ist schon ein halber Traum – möchte ich ein oder zwei Jahre bei Herrn Professor Leonid Kogan in Moskau studieren. Als er 1972 in der Deutschen Staatsoper ein Konzert gab, hatte ich die Möglichkeit, an der Generalprobe teilzunehmen. Ich holte mir ein Autogramm von ihm. Seitdem habe ich den Wunsch, meine Ausbildung bei ihm fortzusetzen. Vielleicht bringe ich es einmal bis zum Konzertmeister in einem führenden Orchester.

4. Welche Bedeutung hat die Musik für dein Leben?

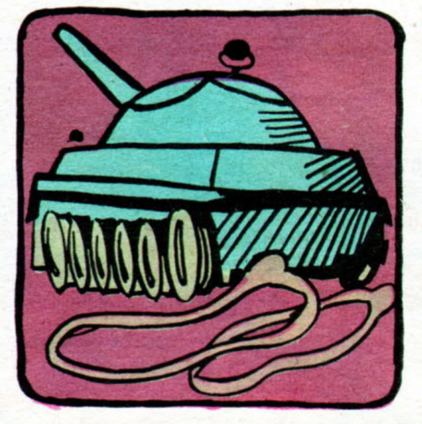
Sicher ist die Musik für mich von so großer Bedeutung, weil ich mit ihr groß geworden bin. Natürlich sollte sich jeder Pionier mit Kunst und Kultur beschäftigen, singen und musizieren. Das gehört einfach zu unserem Leben. Außerdem finde ich es schön, daß man mit Musik anderen Menschen Freude bereiten kann. Das merke ich immer wieder, wenn ich bei kleinen Feiern, zum Beispiel in der Charité, bei Solidaritätskonzerten oder Rentnerveranstaltungen, mitwirke. Musik bringt nicht nur den Zuhörern Freude und Entspannung, sie gibt außerdem Auskunft über die Komponisten, ihren Stil,

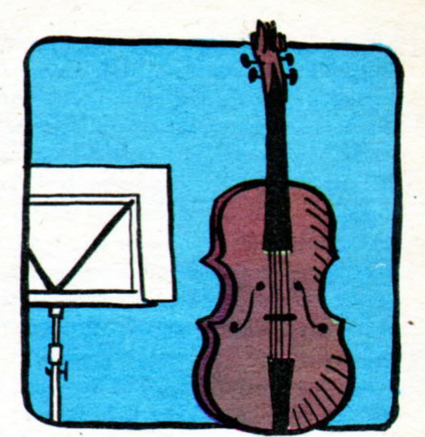


die Zeit, in der sie lebten, und über ihre Gedanken beim Schreiben des Werkes. Während Schlager zur Aufmunterung dienen und nebenbei gehört werden können, muß man der klassischen Musik wesentlich mehr Zeit widmen, um sie zu verstehen.

5. Worüber hast du dich schon einmal geärgert, und wie hast du das Problem gelöst?

Mit Ausnahme des Geigeübens fehlt es mir immer an Geduld! Ich ärgere mich sofort, wenn etwas nicht gleich klappt. Da fällt mir die Sache mit dem selbstgebauten Panzer ein. Schnell hatte ich ihn aus Bausteinen zusammengesteckt, aber er war noch ohne Kettenfahrwerk. Zuerst nahm ich Einweckringe, die leider ab-





rutschten. Am liebsten hätte ich den ganzen Panzer in die Ecke geworfen. Bei ruhiger Überlegung fiel mir ein altes Kettenfahrzeug ein, von dem ich dann die Ketten verwendete. Daran muß ich immer wieder denken, wenn ich voller Ungeduld ärgerlich werde. Und dann sage ich mir: Ruhiges und vernünftiges Überlegen führt auf alle Fälle am besten zum Erfolg. Das zu befolgen, fällt mir jedoch nicht immer leicht.

6. Möchtest du heute statt 13 schon 31 Jahre alt sein?

Es ist für mich ein großes Glück, an der Spezialschule für Musik lernen zu können. Die Ausbildung erfordert aber viel Zeit. Manchmal komme ich nicht einmal dazu, meine Oldtimer hervorzuholen oder an meinen Flugzeugmodellen zu ba-



steln. Die Zeitschriften für Militärtechnik, die mich sehr interessieren, oder meine historischen Romane und Abenteuerbücher müssen oft bis zum Wochenende im Regal auf mich warten. Deshalb ist mein Wunsch besonders groß, meine Kindheit und Jugend voll auszukosten. Es macht Spaß, heute als Kind zu leben. Wäre ich schon 31 Jahre und plötzlich erwachsen, hätte ich das alles übersprungen. Außerdem habe ich mir vorgenommen, alles selbst zu erarbeiten, um mich über jeden Erfolg freuen zu können, weil ich ihn durch eigene Kraft errungen habe.

Aufgezeichnet
von Anngreth Lehfeld

Zeichnungen: Karl Fischer

Blumen für den Appellplatz

Noch haben wir am Pionierobjekt Nr. 1 nicht alles getan. Noch ist unsere Perlenkette zu kurz.

Fädeln wir deshalb eine neue Perle auf die Schnur und wenden uns dem Appellplatz und Schulhof zu. Mehr noch – pakken wir mit an, daß er schöner und freundlicher wird.

Sauberkeit

Zunächst ist es wichtig, den Schulhof und Appellplatz gründlich zu säubern. Laubreste, Papier und anderer Unrat werden zusammengeharkt und verbrannt oder eingegraben. Bunte Papierkörbe und die Disziplin aller Schüler sorgen dafür, daß der Platz nicht wieder verschmutzt.

Malerarbeiten

Die Fahnenstangen werden heruntergelassen und mit weißer Farbe gestrichen. Auch der Zaun an der einen Seite des Platzes erhält einen neuen Anstrich (hellgrün oder hellgrau).

Sträucher

Vorhandene verwachsene Strauchflächen werden ausgelichtet („Frösi" 3/76) und flach mit dem Spaten aufgelockert. Zu sehr veraltete Gehölze sollten besser gerodet und durch neue Ziersträucher oder Stauden ersetzt werden.

Rasen

Kahlstellen auf Rasenflächen könnt ihr nachsäen. Diese Stellen werden umgegraben, geglättet und fein geharkt, dann gleichmäßig mit ca. 20 g Rasensamen je m^2 bestreut. Den Samen dann flach einharken, die Flächen walzen oder einfach mit der Flachschaufel anklopfen und gut wässern.

Blumenbeete

Sehr schön schmücken läßt sich der Appellplatz durch die Bepflanzung neu angelegter oder schon vorhandener Beete und Pflanzenschalen mit Sommerblumen, Stauden oder Einzelpflanzen. Besonders das Gelände hinter den Fahnenstangen soll durch hufeisen- oder u-förmig angelegte Blumenbeete oder Baumpflanzungen verschönt werden.

Pflanzenschalen

In gleichmäßigem Abstand oder im Halbkreis hinter der Fahnenstange, am Ausgang zum Schulhof, an der Seite einer gemütlichen Sitzecke usw. könnt ihr Schalen oder Kübel aufstellen. Tongefäße, Gefäße aus glasfaserverstärktem Polyester, Asbestbetongefäße, Steintröge oder auch Holzkästen eignen sich sehr gut zur dekorativen Bepflanzung mit Sommerblumen wie Petunien, Pelargonien, Löwenmaul, Begonien, Kapuzinerkresse (sonnige Standorte) oder auch Studentenblumen, Vergißmeinnicht, Stiefmütterchen und Fuchsien (halbschattige Standorte).

Pflege

Wichtig für ein gutes Gedeihen und rasches Blühen der Sommerblumen ist ein humoser nährstoffreicher Gartenboden. Vor dem Pflanzen solltet ihr deshalb gut verrotteten Dung, Kompost, mit Jauche getränkten Torf oder auch 30 bis 60 g/m^2 Volldünger flach einarbeiten. Fast alle Sommerblumen brauchen feuchten Boden. Am besten, jeden Tag durchdringend wässern. Abgeblühte Samenstände abschneiden oder ausbrechen, um die Pflanzen zu neuer Blütenbildung anzuregen.

Bäume

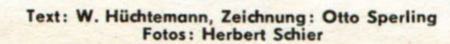
Ein schöner und nützlicher Brauch ist es auch, einmal im Jahr auf dem Schulhof oder Appellplatz einen neuen Baum zu pflanzen. Wir unterscheiden kleinkronige und großkronige Bäume. Habt ihr wenig Platz, eignen sich z. B. der Kugelspitzahorn, die Scheinakazie oder die gemeine Esche sehr gut. Habt ihr viel Platz und wünscht einen schattenspendenden Baum, so pflanzt eine Roßkastanie, Pappel, Roteiche, Winterlinde oder einen Spitzahorn. Ihr werdet sehen, wieviel Freude es macht, wenn man „seinen" Baum von Jahr zu Jahr wachsen und gedeihen sieht (Pflanztechnik in „Frösi" 3/76).

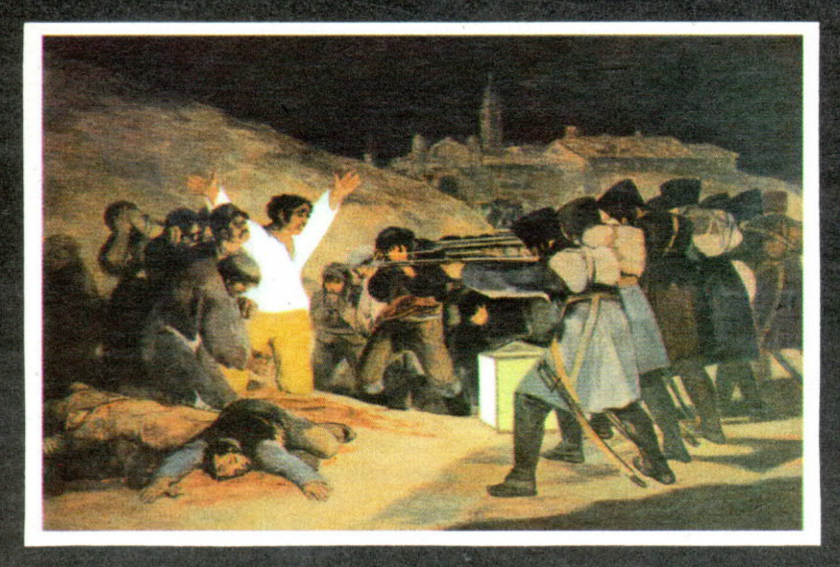
SEID BEREIT








Text: W. Hüchtemann, Zeichnung: Otto Sperling
Fotos: Herbert Schier



„Die Erschießung der Aufständischen von Madrid am 3. Mai 1808"

das wir lieben könnten, fehlt ihnen. Aber die Aufständischen, in sie verschwendet sich der Maler mit seinem Gefühl. Die Aufständischen haben Gesichter, jeder der Männer, der vor seinen Mördern steht oder liegt, ist ein Mensch wie du und ich, hat Gedanken, Gefühle, hat eine Geschichte, hat eine Arbeit, hat im Leben etwas geleistet, wir können uns etwas ausdenken. Der Mann im Vordergrund liegt mit weit vorgestreckten Armen, unverkrampft Haltung und Gesicht, und es sieht aus, als hätte er das Blut unter sich wie eine Fahne ausgebreitet. Die Hände der Aufständischen zur Faust geballt, vors Gesicht gehalten, ausgebreitet wie zur Begrüßung, sie zeigen Mut, Entschlossenheit, Leben, Haß und Liebe, nichts von dem Maschinellen der Soldaten ist in diesen Händen. Und erst der Mann in der Mitte des Bildes, in leuchtend gelber Hose und blütenweißem Hemd. Er zerreißt die Nacht mit seinem Licht, das von ihm ausgeht, mit seiner ganzen aufrechten Haltung eines Aufständischen, eines Freiheitskämpfers, eines Revolutionärs.

Der Himmel, dieses Stück ausgegossener Tinte, fällt wie ein Leichentuch über das schlimme Geschehen. Dieses Tuch hüllt die Aufständischen ein in die Sympathie Goyas, der das obere Drittel des Bildes von der Erschießung der Aufständischen ganz bewußt gemalt hat und nicht einfach hat weglassen können. Das Kämpferische großer Kunst ist hier mit Händen zu greifen. Deshalb auch wirkt das Bild über den Tag, das Jahr, da es gemalt wurde, bis in unsere Tage hinein, vermag es uns über die Jahrhunderte hinweg zu bewegen, zu erschüttern.

Zerreißt die Nacht mit Licht

Zum Bild des Monats

Rulo Melchert

Lastend, wie ausgegossene Tinte, liegt die Nacht über den Häusern. Die Spitze der Kirche, unübersehbarer Pfeil, ein Hinweisschild wie an den Straßen, weist auf das Lastende der großen Fläche ausdrücklich hin. Ungeheuerliches, das geschieht, ist so vorbereitet. Die Erschießung der Aufständischen im Madrid des Jahres 1808. Es könnte auch im Spanien unseres Jahrhunderts gewesen sein. Bis in die jüngste Gegenwart hinein erreichten uns Nachrichten, die das Bild von Goya in seiner ergreifenden Aktualität bestätigen. Der Sieg des Generals Franco über die Kämpfer im Bürgerkrieg war ein blutiger Sieg, der Tod des großen spanischen Dichters Garcia Lorca ist da nur das Symbol für eine ganze unselige Zeit. Die Hinrichtungen baskischer Freiheitskämpfer noch Ende 1975, kurz vor dem unrühmlichen Tod des faschistischen Diktators Franco, war Ausdruck des Ungeheuerlichen, das über Spanien lastete und auch durch die neuen Ereignisse im Lande noch nicht gebannt ist.

Der Maler hätte das obere Drittel seines Bildes weglassen können. Er ist ja derjenige, der bestimmt, was auf sein Bild kommt. Wir können das obere Drittel des Bildes, als wäre der dunkle Himmel niemals gemalt worden, mit der Hand, mit einem Stück Papier abdecken. Das Geschehen wäre das gleiche. Soldaten, im schweren Mantel, den Schleppsäbel umgehängt, kantige Mützen auf dem Kopf, ein Bündel auf dem Rücken, schießen auf unbewaffnete Männer. Die Soldaten haben sich vorgebeugt und berühren mit den auf die Gewehre aufgepflanzten Bajonetten fast die Männer, die sie ermorden. Einige der Männer liegen schon im Blute, andere stehen händeringend in Erwartung der Schüsse. Nur zwei der Aufständischen sehen ihren Mördern entgegen, der eine breitet gar die Arme aus, als wollte er dem unausweichlichen Tode noch entgegengehen.

Aber nehmen wir die Hand, nehmen wir das Stück Papier vom oberen Drittel des Bildes wieder weg. Da sehen wir, daß das Geschehen auf dem Bild mit und ohne das Dunkel des Himmels zweierlei ist. Erst der Himmel über der Erschießungsszene schafft durch den entstehenden Raum die Spannung des Bildes. Was geschieht, geschieht als Ereignis von gesellschaftlicher Tragweite. Die Erschießung der Aufständischen erfolgt in der Nähe von Häusern, menschlichen Schlafs, menschlicher Träume. Der Himmel ist nicht nur lastend, sondern ermöglicht das Gefühl der Trauer, der Leidenschaft. Immer ist es Nacht, wenn die Verbrecher ihr Handwerk ausüben. Dunkelheit soll das Unmenschliche des Tuns verhüllen. Die Mörder hoffen, verblendet wie sie sind, daß das Ungesehene auch zum Ungeschehenen werden möge. So fühlten sich die französischen Okkupanten, als sie Spanien, das Land Goyas, mit Waffengewalt unterwarfen und glaubten, damit die Freiheit des spanischen Volkes unterdrücken zu können.

Wem die Zukunft gehört, können wir leicht aus dem Bild herauslesen. Goya malt die fremden Soldaten wie Maschinen. Sie stehen steif in der befohlenen Reihe. Wir sehen sie schräg von hinten, einer sieht wie der andere aus. Alles Menschliche,

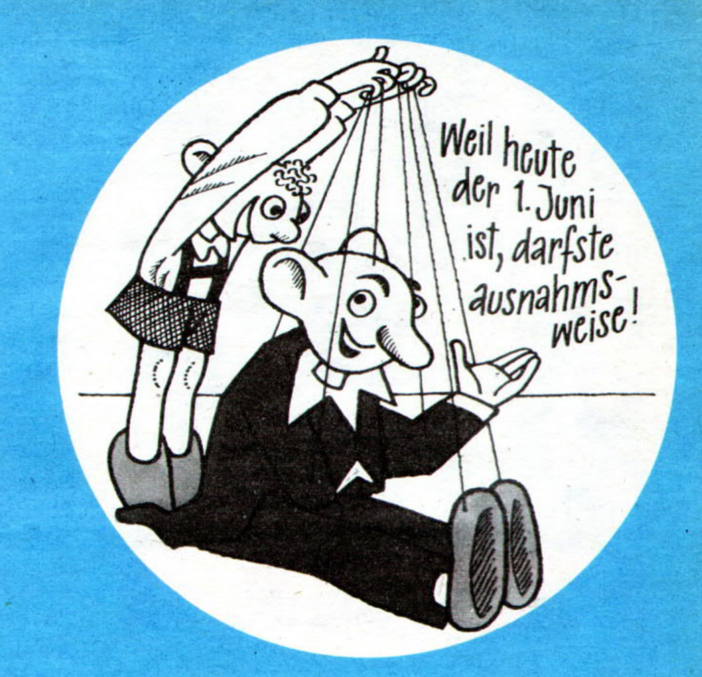


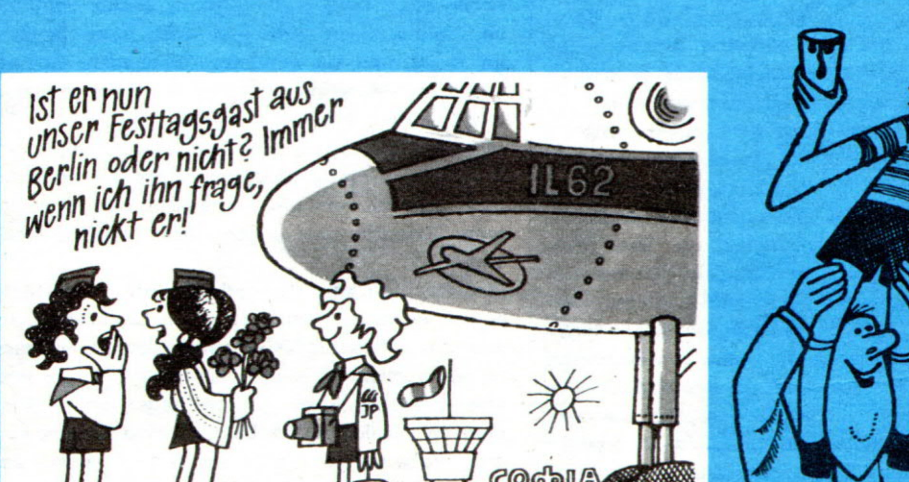
„Die Wasserträgerin", um 1808–1812

KINDEREIEN

















Zeichnungen: Hans-Jürgen Starke

Standhafte Kien

ERWIN BEKIER

1968 Hanoi, Zeit des Kampfes

„Ich gratuliere, Kien, Dir, Deinem Mann und Deiner Tochter zum großen Fest des Sieges. Mit mir gratulieren alle Pioniere aus der DDR. Die älteren von ihnen werden sich Deiner noch erinnern, aus dem „Frösi"-Bericht von Deinem Kampf in Südvietnam. Aber das war im Jahre 1970. Wundere Dich deshalb nicht, wenn ich auch von unserer ersten Begegnung etwas sage. Auf meinen Fotos wird Deine Tochter sich und natürlich ihre Mutti und ihren Vati wiedererkennen. In wenigen Jahren wird sie zur Schule gehen, lesen und schreiben lernen. Später vielleicht sogar noch in anderen Sprachen. Ungarisch oder deutsch oder russisch. Dann, Kien, mußt Du ihr alle Zeitungen zeigen, in denen nach meinem Bericht über Dich geschrieben wurde. Du warst nur eine von Millionen, Kien. Das wird Deine Tochter wissen. Aber – sie ist Deine Tochter."

In acht Jahren bin ich dreimal mit Kien zusammengetroffen. Einmal im Krieg, als Kien nach ihrer Verwündung und schrecklichen Erlebnissen von Süd- nach Nordvietnam gebracht wurde. Dann besuchte ich sie in Budapest. Schließlich fotografierte ich Kien mit Mann und Tochter. Das war schon im Frieden.
Fotos aus acht Jahren.
Diese „Frösi" stecke ich in einen Umschlag und schreibe darauf: Vietnam. Ein Flugzeug wird meinen Brief mitnehmen.

Eine Pistole und zwölf Mann

Huynh thi Kien lebte, wie fast alle Kinder Vietnams, in einer großen Familie. Zusammen mit den älteren Geschwistern arbeitete sie schon als kleines Mädchen bei einem Gutsbesitzer. Er beschäftigte viele Kinder von Eltern, die bei ihm verschuldet waren. Der Gutsbesitzer ließ die Kinder nicht nur schwer arbeiten, er schlug sie auch noch. Besonders Kien. Ihre zwei ältesten Brüder, an die sich Kien kaum erinnern konnte, hatten gegen die Franzosen gekämpft und waren dabei gefallen. Auch die drei nächsten Brüder Kiens entzogen sich der Zwangsarbeit. Sie gingen in den Dschungel, zu den Partisanen, und kämpften gegen die Amerikaner. Als Kien zwölf Jahre alt war, lebten auch diese drei Brüder nicht mehr.
Da ging Kien in den Dschungel. In ihrer Gruppe waren sechs Burschen und ebensoviel Mädchen, und alle zusammen verfügten sie über eine Pistole. Damit überfielen sie einen Posten der feindlichen Truppen. Der Pistolenschütze verschoß sein Magazin. Die anderen elf hatten Holzgewehre. Sie rannten damit gegen den Posten an und brannten Feuerwerk ab. In der Nacht sah es nach einem großen Angriff aus. Die Soldaten rannten schnell zu einem größeren Stützpunkt zurück, und Kiens Trupp erbeutete 31 Gewehre. Es fiel nicht schwer, für diese Gewehre die fehlenden Kämpfer zu finden.
Mit 17 Jahren stand Kien dann im Jahre 1965 zum ersten Mal vor den Geschützmündungen von Panzern.
„Die Amerikaner waren allein in unseren Bezirk in einer Stärke von 40 000 Mann gekommen. Wie man gegen solch eine Armee kämpfen konnte, wußten wir damals nicht. Sie fuhren mit den Panzern über die Reisfelder, die gerade abgeerntet werden sollten. Mit den Amerikanern kamen auch die Gutsbesitzer zurück. Ganz Südvietnam wurde zu einem großen Gefängnis und Arbeitslager. Wer nicht den Amerikanern und ihren Marionetten dienlich war, hatte nur die Wahl zwischen Zwangsarbeit oder Flucht in den Dschungel. Da begannen sie den Dschungel und alles Leben darin mit ihren chemischen Kampfmitteln zu vernichten. Und von ihren Flugplätzen im Süden wollten sie auch Nordvietnam in die Steinzeit zurückbombardieren."



1970 Arzt und Papa, Dr. Bela Egyed

Nichts ist vergessen

Als ich Kien das erste Mal traf, hatten die Amerikaner über eine halbe Million Mann Soldaten nach Südvietnam geschafft. Acht Jahre dauerte ihr Krieg, und sie wendeten dabei mehr Kampfmittel und Munition an, als es je vorher in einem Land geschehen war.
„Wir hatten gelernt, sie zu schlagen", sagte mir Kien. Nur zwanzig Minuten durfte ich sie sprechen, aber ich verstand, wie aussichtslos die grausame Kriegführung gegen dieses tapfere Volk war.
„Am Tag, da ich verwundet wurde, vernichtete unsere Partisanenabteilung einen Lastkraftwagen und zwei Panzer. Die Verluste der Amerikaner betrugen etwa 70 Mann, wir hatten einige Verwundete. Zuvor war es uns gelungen, einen Flugplatz zu vernichten. Ich betreute eine Gruppe von drei Verwundeten, als der Befehl kam, das Kampffeld zu räumen. Da erhielt ich einen Wadenbeindurchschuß. Meine Gefährten schleppten mich abwechselnd auf ihren Rücken durch den Dschungel. An den Geräuschen auf der Straße hörten wir: der Feind hatte uns überholt. Die Genossen konnten alle drei noch gehen. Ich sagte, sie sollten sich durchschlagen. Sie schleppten mich weiter. Dann schrien die Amerikaner auf sehr kurze Entfernung. Wir sollten stehenbleiben. Dabei schossen sie. Ich riß mich los und erwiderte das Feuer. Einer der Genossen kehrte zu mir zurück. Ich sah, wie auch ihn eine Kugel ins Bein traf und kroch von ihm weg. So lenkte ich die Amerikaner auf eine falsche Fährte. Ich war ihre einzige Gefangene."
Kien wurde furchtbar gefoltert. Sie sollte den Schlupfwinkel ihrer Genossen verraten. Weil sie es nicht tat, schlug man ihr das verwundete Bein scheibenweise ab. Dabei wurde sie noch verhöhnt. „Wenn du uns sagst, was wir wissen wollen, bekommst du eine amerikanische Prothese. Damit kannst du sogar Auto fahren und ein Flugzeug steuern."

In erbeutete Uniformen verkleidet, stürmten Kiens Genossen das „Lazarett". Kien war schon nicht mehr bei Bewußtsein. Auf dem wochenlangen Marsch, auf dem man sie durch den Dschungel und über Flüsse nach Nordvietnam trug, glaubte sie zu träumen, wenn die Soldaten sich über sie beugten und ihr Haar streichelten.

Der Arzt und das Mädchen

Aus dem Krieg in Vietnam flog ich zurück in die DDR. Über Moskau, Warschau nach Berlin.
„Kann man so etwas schreiben?" fragte ich. „Du mußt es schreiben!" antworteten mir die Genossen.
Aus Budapest meldete sich ein Dr. Bela Egyed. Es stimme nicht, daß man bei einem solchen völligen Beinverlust keine Prothese anfertigen könne. Es gäbe eine neue Methode. Nur – der Patient müsse von großer Willensstärke sein.
Ein halbes Jahr später flog ich nach Budapest.
Wir gingen am Donauufer entlang. Kien in vietnamesischer Tracht. In langen schwarzen Hosen. Die Menschen, die uns entgegenkamen, ahnten nicht, daß neben mir ein Mädchen mit nur einem Bein schritt. „Ich habe in dieser Zeit auch ungarisch gelernt", erzählte mir Kien.
Dr. Egyed berichtete mir, wie Kien auf dem Laufsteg selber die ihr gestellten Normen verdoppelte und verdreifachte. „Wir möchten" sie hierbehalten. Sie soll Medizin studieren. Sie ist sehr begabt."
Kien wollte nicht. „Eine Sanitäterin im Krieg ist wichtiger, als ein Arzt im Frieden", lehnte sie ab. Doch der Abschied von Papa Egyed und den vielen Budapester Pionieren, deren Freund sie geworden war, fiel allen nicht leicht.
„Auf Wiedersehen, Kien", sagte auch ich in Budapest. „Auf Wiedersehen, in deiner befreiten Heimat Südvietnam."

Vater, Mutter und Tochter

Die Amerikaner mußten abziehen, aber noch war Südvietnam nicht befreit, als ich Kien zum drittenmal traf. Sie erzählte:
„Meine Tochter wurde am 23. Dezember 1972 geboren. Da flogen die Amerikaner ihren letzten großen Angriff gegen Hanoi."
„Ich arbeitete mich zum Krankenhaus durch, in dem meine Frau lag", sagte ihr Mann, „und sah, es war ein einziger Trümmerhaufen. Auch die Entbindungsstation. Doch man konnte die Frauen und Säuglinge noch rechtzeitig in den Keller bringen."
Kien hob die Kleine hoch und nachdenklich gingen wir durch den Friedenspark in Hanoi. Der Vater zog den linken Fuß etwas nach. „Wir sind Kollegen", sagte er, „ich habe nach meiner Verwundung Verlagstechnik studiert. Wir werden sehr viele Bücher drucken müssen."
Die Tochter riß sich los, und die Mutter lief hinterher. Sie lief! „Noch entwischst du mir nicht", lachte Kien.
„Was arbeitet Kien jetzt?" fragte ich ihren Mann.
„Sie wird bald das Examen für die letzte Klasse der Oberschule ablegen", antwortete er stolz. „Wenn der Süden befreit ist, wird sie Medizin studieren."
Also studiert Kien jetzt Medizin.



1975 Hanoi: Kien mit ihrer Familie

Fotos: Autor

Gefahr IM ATLANTIK

FRANK QUILITZSCH

Unheimlich, beinahe drohend wirkte die dunkle, halb verschüttete Öffnung – der Eingang zu den unterseeischen Hohlräumen. Der Scheinwerferkegel tastete über den Meeresboden und lockte einen wunderlich gefärbten Fisch an. Corban beachtete ihn nicht. Sein Augenmerk richtete sich ganz auf die Steuerung des U-Schlittens. Vorsichtig drang er durch den Schlund in den natürlichen Stollen ein. Das Höhlenlabyrinth verzweigte sich mehrmals, so daß die Orientierung schwerfiel. Die Gedanken ließen ihm keine Ruhe. Er war einem Geheimnis auf der Spur. Immer wieder hatte er die Angaben des Analyseautomaten geprüft. Das Ergebnis war unglaublich: Stahl! Wieso tauchte plötzlich unter den Elementen der gewöhnlichen Bodenzusammensetzung dieses veredelte Metall auf?

Das einsitzige Tauchboot drang weiter vor. An einigen Stellen war die Höhlendecke eingestürzt. Seit Wochen verursachten leichte Seebeben derartige Einbrüche. Endlich hatte Corban die Stelle erreicht, an der die letzte Sprengung vorgenommen worden war. Seine Erregung wuchs. Ohne zu zögern, verließ er das Tauchboot. Das Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit schwand. Eine dunkle, kalte Welt empfing ihn tief unter dem Wasserspiegel des Atlantik.

Corban schwamm geradewegs auf eine der Höhlenwände zu und leuchtete sie mit der Handlampe ab. Überall Gestein. Plötzlich stieß der Lichtstrahl auf blankes Metall. Corban war überrascht. Eine Tauchstation? Die Geo-Sonde hatte eine leicht gerundete, etwa drei Quadratmeter große Metallfläche freigesprengt. Deutlich waren Spuren der Explosion zu erkennen. Die Enden der gewölbten Wand verloren sich im Fels.

Corban überlegte. Was hatte das zu bedeuten? Niemand wußte etwas von einer Station in diesem unzugänglichen Meeresabschnitt. Ein Geheimobjekt? Die Anlage mußte raffiniert in den Fels getrieben worden sein. Wo mochte der Zugang liegen?

In einem der verzweigten Höhlengänge? Wer hatte sie gebaut? Rätsel über Rätsel ...

●

„Eine richtige Märchenwelt", stieß Sven begeistert hervor. Neben ihm standen Ivon und Jochen und drückten ihre Gesichter an das Fenster des Tauchbootes. Unter ihnen glitt der farbenprächtige, mit Pflanzen bewachsene und von Korallen bedeckte Meeresboden vorüber. Ganze Kolonien der bunt schillernden Polypen bildeten ein riesiges Geflecht mit Tausenden von Verästelungen, an deren Enden sich winzige Fangarme bewegten. Das Wasser hatte in dieser Tiefe eine dunkelgrüne Farbe. Überall, wohin das Auge blickte, pulsierte fremdartiges, geheimnisvolles Leben.

Die Kinder staunten. Sie waren für die hervorragende Erfüllung ihres Forschungsauftrages von der Schule mit einer Besichtigung der Unterwasseranlagen des internationalen Erzabbaukomplexes „Atlantis" ausgezeichnet worden. Der Kollektivleiter der Tauchstation „Alpha 1", Raiger Kiss, gab bereitwillig die Erklärungen. Nur Jochen stellte keine Fragen, er verhielt sich zurückhaltend. Der Kollektivleiter wandte sich an ihn: „Wie gefällt dir unser Arbeitsgebiet, das große Reich Neptuns?"

„Na ja", antwortete Jochen zögernd, „es ist schon ... ja wirklich, der Meeresgrund ist interessant. Aber trotzdem möchte ich hier nicht arbeiten. Es geschieht doch kaum etwas."

„Ach so", meinte Raiger Kiss, und ihm wurde klar, weshalb der Junge so ungerührt erscheinen wollte. „Du glaubst wohl, hier unten ist es langweilig, und alles verläuft glatt und ohne Zwischenfälle?"

Jochen nickte.

„Was möchtest du denn später werden?" fragte der Kollektivleiter weiter.

„Raumfahrer", verkündete Jochen stolz. „Den Weltraum möchte ich erforschen, zu den Sternen fliegen und neue Planeten entdecken. Da gibt es Tausende von Abenteuern zu bestehen ..."

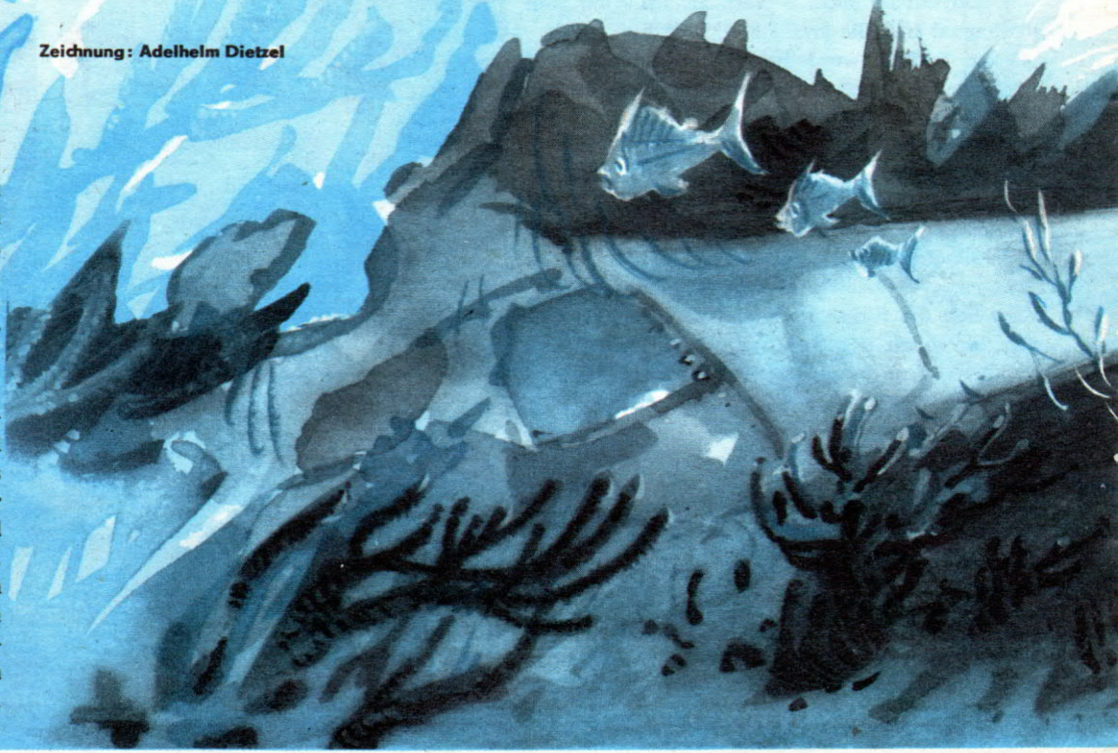
Raiger Kiss lächelte über die Phantasie des Jungen. Er wollte etwas entgegnen, aber das Boot hatte die Station erreicht, und sie gingen durch die Schleuse an Bord.

„Was ihr hier seht, ist die Schaltzentrale der Kontrollstation ‚Alpha 21'", erklärte er, nachdem die drei den halbrunden, mit Oszillographen, Bildschirmen und Rechenautomaten ausgestatteten Raum betreten hatten. Eine Frau und ein Mann saßen am Schaltpult und bedienten die technischen Anlagen. „Von hier aus steuern und überwachen wir die Arbeit der auf dem Meeresgrund tätigen Erzabbauautomaten. Die Maschinen kriechen auf dem Boden entlang und sammeln Mangan und andere wertvolle Elemente. Bei größeren Vorkommen an Bodenschätzen setzen wir gewaltige Förderanlagen ein. Dazu sind jedoch meist Sprengungen notwendig. Taucher bereiten sie vor und übernehmen auch die Reparatur der Automaten. Darüber hinaus bemühen wir uns um die Erschließung neuer Rohstoffvorkommen."

„Züchten Sie auch Fische und Meerespflanzen?" fragte das Mädchen.

„Nein", bedauerte der Kollektivleiter, „das gehört nicht mehr zu unserem Aufgabenbereich. Aber zwischen den Stationen 8 und 9, an der Küste, hat man eine Algenfarm eingerichtet. Die Algen, die einen hohen Eiweißgehalt besitzen, werden zur Herstellung von Nahrungsmitteln verwendet."

Die Frau am Schaltpult, die ein Funkgespräch führte, brach ab und wandte sich um.



Zeichnung: Adelhelm Dietzel





„Raiger, ich muß Ihnen noch etwas mitteilen: Vor wenigen Minuten hat ‚Alpha 19' einen Zwischenfall gemeldet. Corban ist seit einer Stunde in den Hohlräumen verschwunden."

„Wie ist das möglich? Was ist mit seinem Begleiter?" Das Gesicht des Kollektivleiters war ernst.

„Er hat keinen Begleiter", schaltete sich der Mann am Schaltpult ein. „Er muß auf eigene Faust vorgegangen sein. Nicht einmal die Station hat er unterrichtet."

Raiger Kiss trat an das Schaltpult.

„Ich verstehe das nicht", schüttelte er den Kopf. „Seit das letzte Seebeben die Hohlräume unsicher gemacht hat, ist es strengstens untersagt, allein in das Labyrinth einzudringen. Dafür wird sich Corban verantworten müssen! – Was hat ‚Alpha 19' unternommen?"

„Zwei Taucher sind auf der Suche", antwortete die Frau.

„Gut. Bitte benachrichtigen Sie mich, sobald sich ‚Alpha 19' wieder meldet."

Der Kollektivleiter führte seine Gäste durch die übrigen Räume der Tauchstation und erklärte die wichtigsten Einrichtungen. Im Labor unterbrach plötzlich ein durchdringender Warnton seine Erläuterungen. An den Wänden blinkten rote Lichter.

B-Alarm! ging es Raiger Kiss durch den Kopf. Er besann sich nicht lange, sondern führte die Kinder in den Kontrollraum.

„Hier spricht ‚Alpha 19'!" empfing ihn eine Stimme aus dem Lautsprecher. „In den Abschnitten 18, 19, 20 und 21 sind augenblicklich alle Arbeiten einzustellen. Jede Sprengung ist strengstens untersagt. Corban ist auf einen alten, längst verlassenen Marinestützpunkt gestoßen. Da wir noch keine näheren Angaben besitzen, muß damit gerechnet werden, daß in den Hohlräumen Atomsprengköpfe lagern. Ich wiederhole ..."

Der Kollektivleiter ordnete sofort an: „Wir müssen die Kinder aus der Gefahrenzone bringen! Es ist möglich, daß wir alle in Lebensgefahr schweben. Niemand weiß, um was für eine Anlage es sich handelt. Womöglich ist die unbekannte Station mit einem automatischen Sicherungssystem ausgerüstet, und ein starkes Seebeben genügt bereits, um eine nukleare Explosion auszulösen."

Raiger Kiss führte die Kinder zur Schleuse, als eine weitere Meldung die Station erreichte: „Hier spricht ‚Alpha 19'! Wir haben endlich einen Zugang zu dem unbekannten Unterwasserstützpunkt gefunden. Von Atomwaffen keine Spur. Dafür aber riesige Lager, gefüllt mit chemischen und bakteriologischen Kampfstoffen ..."

„Was sind das für Kampfstoffe?" fragte Jochen, der nun doch erhebliches Interesse zeigte.

„Es handelt sich sicher um Toxine, V-Gase, Nervengase, Bakterien und gefährliche Viren. Das sind Krankheitserreger und tödliche Gifte."

„Ach so", sagte Sven und schien ein bißchen enttäuscht, „dann besteht also kaum Gefahr?"

„O doch", widersprach der Kollektivleiter. „Du darfst die B- und C-Waffen nicht unterschätzen. Ihre Wirkung ist weitaus grausamer als die Atombombe. Bereits ein geringer Teil dieser Substanzen würde ausreichen, um im Laufe der Zeit die 106 Millionen Quadratmeter große Fläche des Atlantik in ein totes Meer zu verwandeln."

Diesen Worten folgte eine kurze Pause. Dann fragte Ivon: „Aber wer versteckt solche Giftstoffe auf dem Meeresgrund und wozu?"

Die Stimme des Kollektivleiters wurde bitter, als er antwortete: „Früher hat der USA-Imperialismus solche Waffen an Menschen erprobt, die Ernten vernichtet, ganze Wälder ausgerottet. Die Station stammt wahrscheinlich aus dieser Zeit."

Die Kinder schwiegen. Raiger Kiss ließ sie im Tauchboot Platz nehmen und schloß die Schleuse. Auf dem Wege zur Meeresoberfläche wandte er sich noch einmal an Jochen.

„Nun, Herr Raumfahrer, bist du immer noch der Ansicht, daß es bei uns keine Probleme mehr gibt?"

Der Junge löste den Blick vom Fenster und schüttelte den Kopf. „Was geschieht jetzt mit dem Marinestützpunkt?" wollte er wissen.

„Die Lager werden geräumt und die Giftstoffe unschädlich gemacht."

Der Kollektivleiter blickte kurz auf den Tiefenmesser und fügte hinzu: „Es gibt noch genug Abenteuer zu bestehen, bevor wir zu den Sternen fliegen können."

Jochen nickte. Er schaute noch einmal auf die märchenhafte Unterwasserwelt und dachte daran, daß die in der Station entdeckten Giftstoffe genügen würden, um all diese Herrlichkeiten der Natur zu vernichten. Wenige Minuten später tauchten sie auf und wurden mit einem Motorboot an Land gebracht.

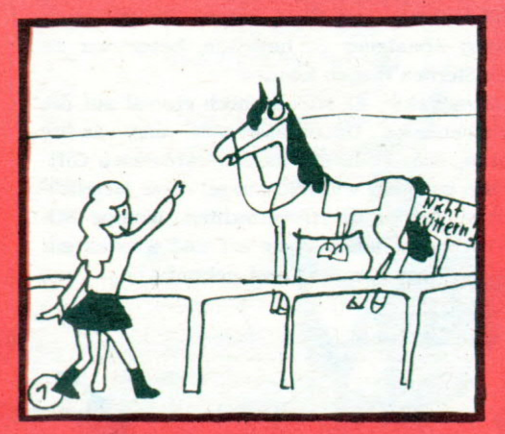




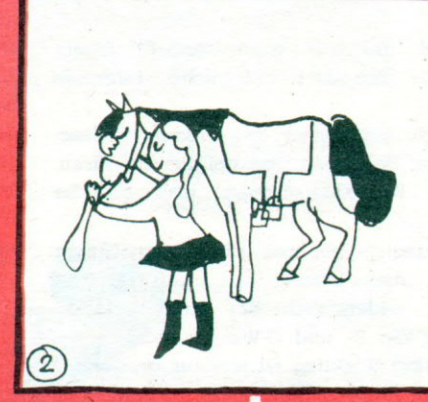


Karla und Peppo oder: Das Drama im Sattel

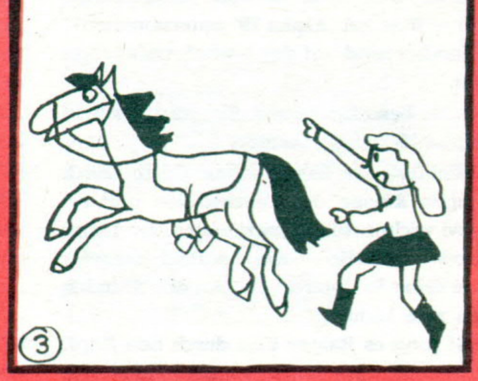




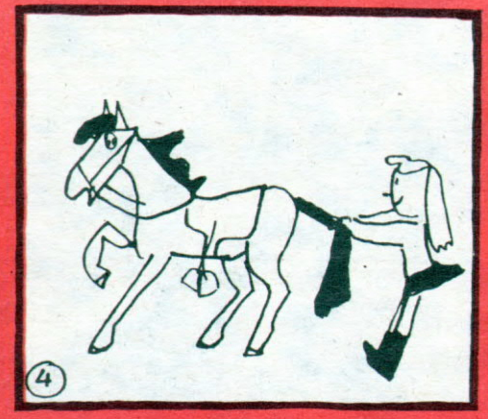
Karla Klunter sieht im Rasen
hier das Pony Peppo grasen.



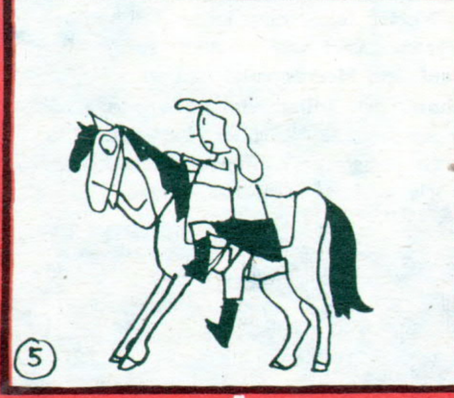
Und auf altbekannte Weise
streichelt Karla Peppo leise.



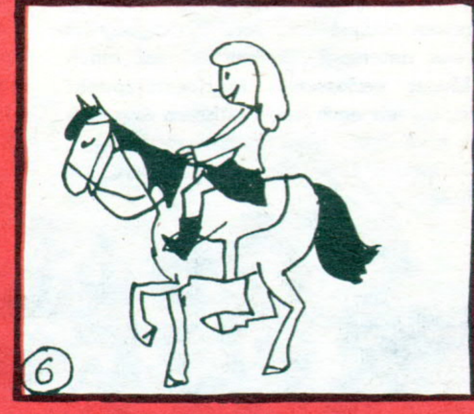
Peppo nimmt Reißaus deswegen.
Sicher hat er was dagegen.



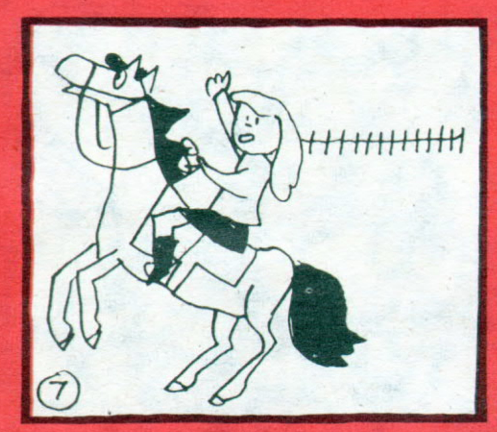
Karla packt ihn noch beizeiten,
denn sie möchte auf ihm reiten.



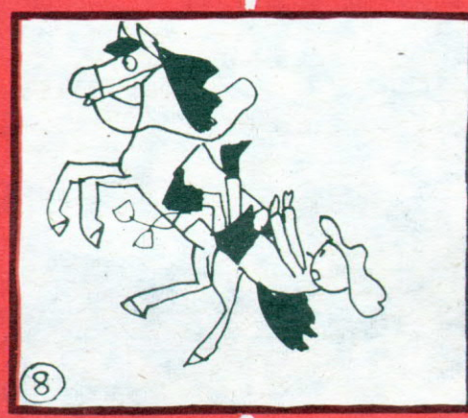
Tat's schon oft per Phantasie.
Bloß gelernt hat sie es nie.



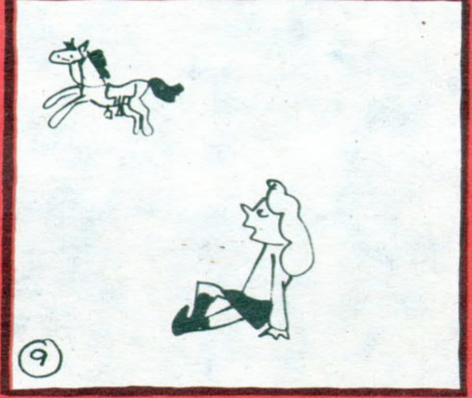
Es gelingt ihr ohne Tücken
auch der Aufstieg auf den Rücken.



Doch dann spürt sie Angst und Schrecken.
Peppo springt um alle Ecken.



Und so kommt in hohem Bogen
Karla nun herabgeflogen.



Die Moral der „Karla Klunter“:
Wer nichts lernt, fällt meistens 'runter.

Zeichnungen: Ilona Hansens (11 Jahre)
Verse: Richard Hambach

LESER FRAGEN – FRÖSI ANTWORTET

„Frösi"-Leser Karsten Thies, 60 Suhl, Straße der DSF, fragt:

Warum gibt es Parteitage?

Euch allen antwortet: Prof. Dr. sc. Jürgen Polzin:

Lieber Karsten!

Deine Frage zeigt, daß Du Dich wie alle Kinder unserer DDR für politische Fragen interessierst. Da Du mit offenen Augen durchs Leben gehst, siehst Du täglich viel Neues und Interessantes: In unserer Industrie werden immer mehr und bessere Erzeugnisse hergestellt. Auf dem Lande produzieren die Genossenschaftsbauern in spezialisierten riesigen Anlagen Milch, Fleisch oder Geflügel nach wissenschaftlichen Methoden. Mit moderner Landtechnik arbeitet man im Feldbau und ringt in der KAP oder LPG-Planzenproduktion um höhere Hektarerträge bei Getreide, Futter, Obst und Gemüse. Täglich siehst Du Familien glückstrahlend neue Wohnungen beziehen. Für eure kleineren Geschwister entstehen überall neue Krippen und Kindergärten, für viele von euch neue Schulen, Sportplätze und Schwimmhallen.

All das, was unser Leben immer reicher und schöner macht, ist das Ergebnis der klugen Gedanken und fleißigen Arbeit aller Werktätigen unserer Republik. Aber, wirst Du jetzt fragen, wer sagt den Millionen Menschen, worauf sie ihre Gedanken richten und wozu sie ihre Hände gebrauchen sollen? Wer legt den Kurs fest?

Diese führende politische Kraft in unserer Gesellschaft ist die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands. Sie vereinigt in ihren Reihen über zwei Millionen Kommunisten, darunter die besten Arbeiter, Genossenschaftsbauern und Angehörigen der Intelligenz. Ich sage ehrlich, daß ich sehr stolz darauf bin, dieser Kampfgemeinschaft seit dreißig Jahren anzugehören. Gemeinsam arbeiten und kämpfen wir im Bündnis mit den Genossenschaftsbauern und allen Werktätigen für den Frieden, für das Wohl des Volkes und vor allem für das Glück von Euch Kindern.

Dabei lassen wir uns von den Ratschlägen leiten, die Marx, Engels und Lenin uns für den Aufbau des Sozialismus auf den Weg gegeben haben. Wir stehen nicht allein. Die Erfahrungen und die Hilfe der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und die Zusammenarbeit mit den marxistisch-leninistischen Parteien aller sozialistischen Bruderländer vervielfacht unsere Kräfte.

Alle fünf Jahre findet nun ein Parteitag der SED statt. Delegierte aus allen Kreisen unserer Republik nehmen daran teil. Sie beraten im Auftrag aller Genossen darüber, welche Aufgaben Schritt für Schritt in Zukunft zu lösen sind: Wie wir den Frieden noch stärker machen, immer höhere Arbeitsergebnisse erreichen, um das Leben aller Bürger der DDR weiter verbessern zu können.

Deshalb ist jeder Parteitag ein Höhepunkt im Leben des ganzen Volkes. Alle Menschen in unserer Republik wissen aus Erfahrung: Was auf dem Parteitag beschlossen wird, kommt jedem einzelnen zugute. Wir Kommunisten sagen ihnen aber auch ehrlich: Die vom Parteitag gesteckten Ziele können nur erreicht werden, wenn jeder von euch aktiv dabei mithilft.

Die Erfüllung der Beschlüsse des VIII. Parteitages bewies, daß Millionen Werktätige ihr Vertrauen zu unserer Partei, zur SED, durch die Tat bewiesen.

Ich weiß, lieber Karsten, daß auch ihr Pioniere in Vorbereitung des IX. Parteitages als jüngste Helfer der Partei viele gute Taten vollbringt. Dafür möchte ich Dir als Genosse der SED von Herzen danken!

Katrin Halle, 88 Zittau, fragt:

Welche Aufgaben hat das Politbüro der SED?

Zur politischen Leitung der Arbeit zwischen den Tagungen wählt das ZK der SED das Politbüro (Politisches Büro). Das Politbüro informiert die Mitglieder und Kandidaten des ZK ständig über wichtige Fragen der Arbeit. Auf jeder Tagung des ZK erstattet es einen ausführlichen Rechenschaftsbericht über seine Tätigkeit. Dieser wird vom ZK beraten und bestätigt. Die Leitung des Politbüros liegt in den Händen des Ersten Sekretärs des ZK, Erich Honecker.

Peer Witte, 1606, Mittenwalde, fragt:

Was ist das ZK der SED?

ZK heißt Zentralkomitee. Es ist das höchste Organ der SED zwischen den Parteitagen. Es leitet die gesamte Tätigkeit der Partei, führt die Beschlüsse aus und ist dem Parteitag rechenschaftspflichtig. Die Mitglieder und Kandidaten werden auf dem Parteitag in der von ihm festgelegten Zahl gewählt. Mindestens einmal in sechs Monaten hält das ZK eine Plenartagung (Plenum) ab. Zu diesen Plenartagungen können auch Funktionäre aus allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens hinzugezogen werden.

Cornelia Fotzel, 1634 Rangsdorf:

Wir diskutierten schon in der Klasse über den Programmentwurf der SED und die anderen Materialien. Leider hatten es nicht alle durchgelesen, so gab es erst einmal eine heftige Diskussion über die Bedeutung des Programms, der Direktive und des Statuts der SED für uns. Die Atmosphäre war ungezwungen, und für alle war der Nachmittag interessant.

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler. Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Hanna Buttler, Marita Hesse, Christine Meier, Doris Mörike, Annegret Falk, Ralf Kegel. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Girsch, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschick, Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tschamke. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1056 Berlin, PSF 43. Fernruf: 22330. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Amt. Verlagsdirektor: Horst Petras. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.



Wunderkinder?



Es fing damit an, daß Jürgen sagte, die Ferien seien viel zu kurz. Da haben wir erst einmal gesagt, daß er recht hat. Daß wir alles ganz anders einteilen würden. Und einige riefen gleich: „Sechs Wochen Schule, sechs Wochen Ferien, sechs Wochen Schule, sechs Wochen Fer . . ." Aber da merkten schon manche, die Rechnung ginge nicht auf. Nein, nein, da würden wohl am Schuljahresende ganze Schultage fehlen. Oder?

Die Stunden aufteilen auf die Wochen. Nicht sechs Stunden Unterricht, sondern sieben!

Protest von einigen: „Nein, sieben Stunden Unterricht, da hat man in der letzten keine Konzentration mehr."

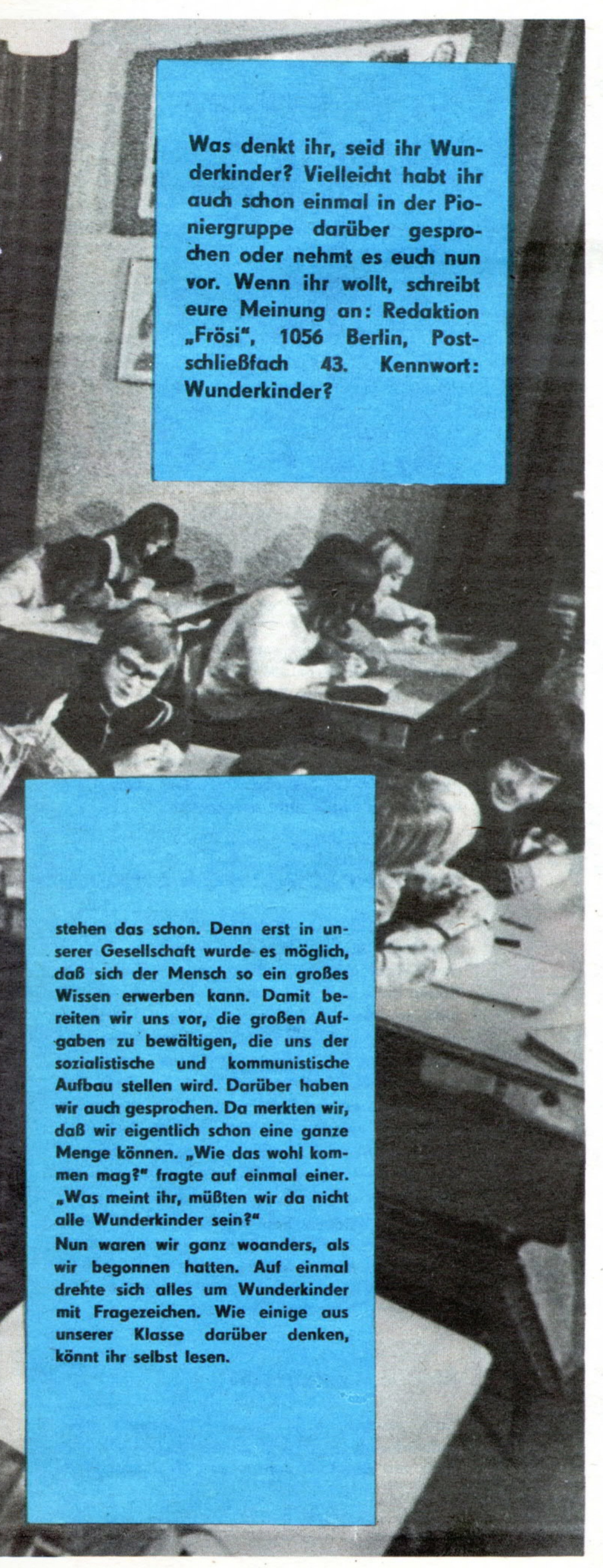
„Früher mit dem Unterricht anfangen!"

„Spinner! Du wohnst gleich um die Ecke. Ich habe aber bald eine Stunde Weg."

„Dann einsparen am Unterricht."

Einsparen? Wie das? Schneller den Stoff durchgehen? Im Galopp? Manchen fällt es jetzt schon schwer, mitzukommen. Einer hält das Tempo vielleicht mit. Ein anderer nicht, bleibt auf der Strecke. Also, vielleicht alles so lassen, wie es ist? Vielleicht ist alles genau festgelegt, einheitlich geplant, was eine Klasse im Schuljahr schaffen muß. Vielleicht ist jede Stunde geplant, mit dem Stoff und so. Und das für alle Klassen. Wir sind eine 7., die Klasse 7a der 2. Oberschule Berlin-Pankow. Und bei sieben Schuljahren hat man schon eine ganze Menge mit auf den Weg bekommen. Erst war es einfacher, wie es uns scheint, wenn wir mit dem vergleichen, was wir heute lernen. Und ehrlich, Lernen ist mitunter Schwerarbeit.

Wir lernen heute mehr als unsere Großeltern und Eltern. Und es gibt Aufgaben, die nicht sie uns, sondern wir ihnen erklären können. Tatsache! Wir sind nicht überheblich. Wir ver-



Was denkt ihr, seid ihr Wunderkinder? Vielleicht habt ihr auch schon einmal in der Pioniergruppe darüber gesprochen oder nehmt es euch nun vor. Wenn ihr wollt, schreibt eure Meinung an: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 43. Kennwort: Wunderkinder?

stehen das schon. Denn erst in unserer Gesellschaft wurde es möglich, daß sich der Mensch so ein großes Wissen erwerben kann. Damit bereiten wir uns vor, die großen Aufgaben zu bewältigen, die uns der sozialistische und kommunistische Aufbau stellen wird. Darüber haben wir auch gesprochen. Da merkten wir, daß wir eigentlich schon eine ganze Menge können. „Wie das wohl kommen mag?" fragte auf einmal einer. „Was meint ihr, müßten wir da nicht alle Wunderkinder sein?"
Nun waren wir ganz woanders, als wir begonnen hatten. Auf einmal drehte sich alles um Wunderkinder mit Fragezeichen. Wie einige aus unserer Klasse darüber denken, könnt ihr selbst lesen.

Annett

Für Oma, Opa, Tante und Onkel bin ich ein Wunderkind. Es heißt immer: Das Kind ackert soviel und lernt soviel und macht und tut! Und wenn dann noch viele Einsen auf dem Zeugnis sind, ist man für sie ein Wunderkind.
Ich selbst fühle mich nicht als Wunderkind. Die Gesellschaft stellt hohe Anforderungen an uns, und diese Anforderungen wollen wir auch bewältigen. Wir leben in einem sozialistischen Staat. Und Sozialismus heißt auch – Wissen.

Karsten

Wir sind keine Wunderkinder. Es ist ganz normal, daß wir in unserem Alter mehr wissen als damals unsere Eltern. Die Technik und die Wissenschaft erlauben es nicht, daß wir weniger wissen und können. Wir sollen doch einmal Maschinen bedienen, Computer programmieren und das Weltall erforschen. Darum eignen wir uns das Wissen unserer Eltern an und lernen noch viel dazu, für uns und alle Menschen unserer Republik.

Fred

Ein Wunderkind bin ich nicht. Alles muß ich lernen. Wunderkinder gibt es selten. Entweder man hat es, oder nicht. Das heißt, wenn man es nicht hat, muß man lernen. Man muß doch oft die Bücher nehmen. Und die Lehrbücher sind nicht dazu da, damit man sie herumschleppt, sondern da steht alles drin, was wir brauchen.

Simone

Ich bin kein Wunderkind, denn ich lerne wie jeder andere. Wenn man ein Auge zudrückt, haben fast alle Kinder den gleichen Entwicklungsstand. Und wenn ich mit 13 Jahren mehr weiß als meine Großeltern oder Eltern in diesem Alter, so verdanke ich das unserer Gesellschaftsordnung.

Aufgeschrieben von Eckhard Rösler
Fotos: Horst Glocke

Robin zeigt, welche Bücher und Hefte ein Schüler der 7. Klasse heute braucht.

Geschnappt

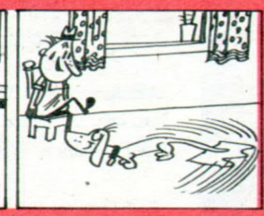







Neue Technik



Ali und Archibald von Horst Alisch

Klingelersatz









Schnellreparatur








Naturfreunde

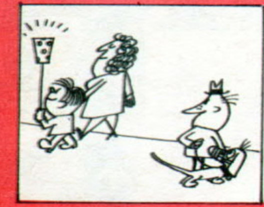




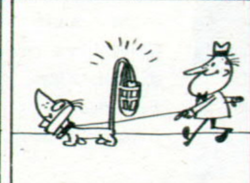




Kinderfreuden







Lesezeichen








Mathematikstunde in der 5b. Herr Plus erklärt an der Tafel den Lösungsweg für die zu übenden Aufgaben. Alle Mädchen und Jungen hören und sehen dem Lehrer zu. „Habt ihr alles verstanden? Dann schlagt das Lehrbuch auf und rechnet die Aufgaben auf Seite 331!" Papier raschelt. Heftseiten füllen sich mit Zahlen. Doch drei, nein, vier Schüler sitzen hilflos über das Lehrbuch gebeugt. Sie kauen am Füller oder kritzeln zwecklos im Heft herum. Sie können die Aufgaben nicht lösen. Herr Plus bemerkt das und sagt seufzend: „Einige von euch haben vorhin nicht aufgepaßt!"

Aufpassen ist nicht gleich aufpassen

Warum schüttelt ihr beim Lesen meines Berichtes den Kopf? Ach so. Ihr meint, wenn a l l e Schüler dem Lehrer zugehört und zugesehen haben, dann hätten doch auch a l l e aufgepaßt. Leider ist das nicht so. Manche Schüler hören dem Lehrer zu, sind aber mit ihren Gedanken woanders. Sie haben, scherzhaft gesagt, ihre Ohren „auf Durchzug" gestellt. Und wer nicht bei der Sache ist, kann etwas an der Tafel sehen, ohne es deutlich wahrzunehmen. Ihr merkt schon: Zum Aufpassen im Unterricht gehört mehr, als zuzuhören und nach vorn zu sehen. Ihr müßt genau h i n hören, ja, mitunter den Worten des Lehrers oder eines Mitschülers angestrengt l a u s c h e n, um mitdenken und mitüberlegen zu können. Ihr müßt genau h i n sehen, wenn etwas angeschrieben, gezeigt oder demonstriert wird, es eingehend b e t r a c h t e n, scharf b e o b a c h t e n.

Also doch aufpassen!

Kurz gesagt: Im Unterricht aufzupassen, heißt aufmerksam zu sein. Manchmal geschieht das ganz von selbst. Wenn in einer Geschichtsstunde

Zugluft schadet den Ohren (9)

über den Befreiungskampf gesprochen wird, seit ihr ganz Ohr. Ein Reisebericht über ferne Länder zieht euch in seinen Bann. Ein naturwissenschaftliches Experiment läßt euch die Umgebung vergessen.

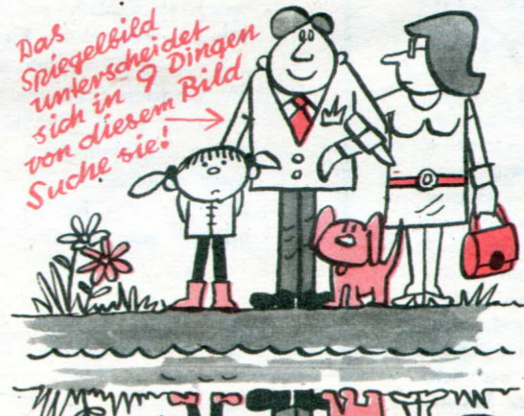
In euren Lieblingsfächern seid ihr fast immer aufmerksam. Aber es gibt auch Fächer, die euch weniger interessieren. Nicht in jeder Stunde geht es um etwas Spannendes, Abenteuerliches, Außergewöhnliches. Oft muß etwas geübt oder wiederholt werden. Das Empfinden manche alles langweilig.

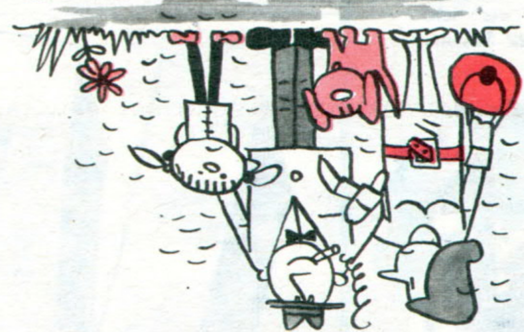
Aber ist es nicht notwendig, einen Stoff zu wiederholen, um ihn sich fest einzuprägen? Macht nicht in der Mathematik, in der Rechtschreibung, beim Vokabellernen die ständige Übung erst den Meister? Sind schließlich nicht alle Unterrichtsfächer wichtig, um euch gut auf das Leben und die Arbeit vorzubereiten?

Um das zu erreichen, braucht ihr vor allem einen festen Willen. Geht in jede Unterrichtsstunde mit dem Vorsatz, aktiv mitzuarbeiten, euch Wissen und Können anzueignen, gute Leistungen zu erreichen. Das ist nicht immer einfach und erfordert viel Selbstdisziplin. Wenn ihr diese aufbringt, wird es euch mit der Zeit immer leichter fallen, aufmerksam zu sein. Schließlich gewöhnt ihr euch daran.

Anstrengend ist es natürlich, wenn ihr euch immer zur Aufmerksamkeit zwingen müßt.







Zeichnungen: Richard Hambach

Wie geht's noch besser?

Erfolgreicher werdet ihr lernen, wenn ihr versucht, auch an einem zunächst weniger beliebten Fach Interesse zu gewinnen. Wer zum Beispiel das Fach Geographie trocken und langweilig findet, sollte sich näher damit beschäftigen: Reisebeschreibungen lesen, Material aus Zeitschriften zusammentragen, Ausstellungen besuchen, entsprechende Filme und Fernsehsendungen ansehen, Landkarten anfertigen, ein Bodenrelief modellieren usw. Ihr werdet selbst erleben, wie ihr auf diese Weise viel Neues und Interessantes entdecken könnt.

Zur Aufmerksam gehört die Fähigkeit, sich zu konzentrieren. Je schwerer eine Mathematikaufgabe zu lösen oder ein Versuch im Biologieunterricht durchzuführen ist, um so konzentrierter müßt ihr eure Gedanken darauf richten. Ihr müßt die Mathematikaufgabe tief durchdenken und den Versuchsablauf genau beobachten. Nichts darf euch dabei ablenken. Deshalb solltet ihr alles Störende im Unterricht vermeiden. Während einer Klassenarbeit kann bereits ein Flüstern die Mitschüler ablenken. Zum Störenfried wird auch, wer seinen Nachbarn mit Aufforderungen wie „Gib mal den Radiergummi 'rüber!" oder „Borg mir mal den Rotstift!" ständig beim Lösen einer schwierigen Aufgaben unterbricht.

Aber nicht jede Hilfe hilft!

Und auch daß solltet ihr bedenken: Wer einem Schüler etwas vorsagt, unterbricht dessen eigenen Gedankengang. Er lenkt ihn ab und bringt ihn durcheinander. Wer vorsagt, hilft also dem Nachbarn nicht, sondern leistet ihm einen schlechten Dienst. Ihr solltet in der Pioniergruppe darüber beraten, wie ihr diese und ähnliche Störungen im Unterricht vermeiden könnt.



Nachbemerkung:
Beim nochmaligen aufmerksamen Durchsehen des Textes habe ich festgestellt, daß er mehrere Druckfehler enthält. Wer beim Lesen gut aufgepaßt hat, wird sie sicher auch entdeckt haben. Schreibt bis zum 30. 6. 1976 an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, wo die Fehler stecken. Unter den richtigen Einsendungen werden folgende Preise ausgelost:
3 Lexika, 6 Rechenschieber, 12 Bände „Kleine Enzyklopädie Natur"

Prof. Dr. Jürgen Polzin

Gedächtnisstützen

- Nehmt euch fest vor, in jeder Stunde aufmerksam zu sein.
- Wer gut lernen will, muß sich die Fähigkeit aneignen, konzentriert zu arbeiten.
- Laßt euch nicht ablenken. Vermeidet im Unterricht jede Störung.
- Wer vorsagt, handelt unkameradschaftlich.

Leuchtquintett



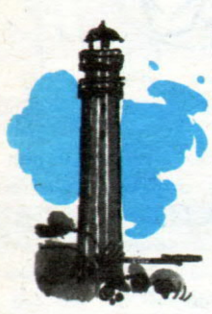
Bei Kühlungsborn stehe ich, der Leuchtturm Buk, auf einem 78 Meter hohen „Berg". Von mir sagen die Leute, ich sehe aus wie eine dicke rote Zigarre mit weißer Bauchbinde, eine ganz tolle Zigarre, 21 Meter hoch! Alle 45 Sekunden schicke ich rotweißes Leuchtfeuer auf die Ostsee hinaus – ich kenne jede Welle, schließlich stehe ich schon seit 95 Jahren hier. Hat jemand „olle Klamotte" gesagt? Habt ihr 'ne Ahnung, wie jung ein alter Leuchtturm sein kann. Ich jedenfalls habe wie jeder andere an unserer Küste moderne Geräte „an Bord". Und außerdem bin ich ein junger Hüpfer gegen den Alten vom Darßer Ort auf der Halbinsel Zingst mit seinen 125 Jahren. Allerdings steht der gleich hinter niedrigen Dünen am Strand, nicht wie ich auf luftiger Höhe. Rot und rund ist er auch, aber schlanker als ich, 33,4 Meter hoch. Er blinkt alle 22 Sekunden 20 Seemeilen weit. Wartet mal – eine Seemeile sind so etwa 1850 Meter.



Aber der Darßer Leuchtturm ist fast ein Jüngling gegen den Opa auf Kap Arkona mit seinen 150 Jahren. Vom braunen Scheitel bis zur roten Backsteinsohle wurde er einstmals vom berühmten Berliner Baumeister Karl-Friedrich Schinkel gebaut. Ich glaube aber, der alte Wächter am „Nordpol der DDR" auf der Insel Rügen ist ganz froh, daß seinen schweren Dienst der „nur" 70 Jahre junge und gelbe Leuchtturm übernommen hat.



Wer von einem weißen Blitz bis zum nächsten 17 Sekunden zählt, weiß fast genau die Zeit: alle 17,1 Sekunden blinkt er, und das 22,5 Seemeilen weit.



Nun bin ich einmal bei den Ältesten unter uns, da will ich auch gleich noch vom 118-jährigen Leuchtturm auf der Greifswalder Oie die Visitenkarte geben: rot, achteckig, zwei Galerien ringsum, fast 40 Meter hoch und Strahlenbündel alle 3,3 Sekunden Nacht für Nacht.

Den beinahe jüngsten unter uns, sicher auch bekanntesten, außer dem Hiddenseer, habe ich nicht vergessen: 75 Jahre alt ist der Leuchtturm in Warnemünde an der Mole, da, wo es zum Überseehafen nach Rostock geht. Er bildet sich ein, er sei der schickste von uns: weiß mit dunklen Streifen. 31 Meter reckt er sich hoch, alle 24 Sekunden ist sein weißes Licht bis zu 20 Seemeilen weit zu sehen. Aber modern sind wir alle – Elektronik, Optik, Lichttechnik – immer sind wir auf dem neuesten Stand ... Warum wir nicht schon längst zu Museen geworden sind, wo es doch in der Seeschiffahrt genau wie bei der Fliegerei Radar gibt? Was sollen da noch altmodische Leuchttürme entlang der Küste, um die Schiffe vor Riffen, Untiefen und anderen Gefahren zu warnen?



Radar hin, Radar her – ein guter Leuchtturm mit Qualitäten, wie wir sie haben, ist auch in Radarzeiten wie heutzutage ein treuer Helfer und überall in der Welt noch immer unentbehrlich mit seinem Leuchtfeuer. Heute, morgen und noch für eine ganze Weile. Aber Leuchtturmwärter gibt es gar keine mehr – die heißen schon eine ganze Zeitlang „Leucht- und Funkfeuermaschinisten" bei uns!

Gisela Matzke

Zeichnungen: Roland Jäger

Gibraltar, 30. Mai 1957

Ich muß irgendwann mal nachtragen, was letzte Woche los war. Das ist ja kein Tagebuch mehr, das ist ein Wochenbuch. Aber Tatsache: Ich hatte einfach keinen Nerv, und Zeit sowieso nicht. Nach der Biskaya wurde es nämlich erst richtig feucht. Wind 8–9 aus West. Zwei Tage lang mit nassen Klamotten. Da ist einem, als wüchsen Schimmelpilze in den Achseln. Aber jetzt will ich nicht davon erzählen, jetzt muß ich von heute schreiben.

Um vier war ich an Deck. Wachoffizier war Horting, der Dritte; manche sagen auch der Lütte zu ihm, das ist so der Moses der Offiziere. Horting lernt seit ein paar Tagen Englisch. Gestern habe ich ein bißchen mitgemacht. Schließlich hatte ich auch vier Jahre Unterricht.

Heute früh war es eben erst schummrig über der Kimm. Das Meer ringsum ganz ruhig, als wäre es irgendwie müde vom Toben der letzten Tage. Auch als die Sonne kam, war noch keine Küste zu sehen, nur Dunst; aber dahinter versteckten sie sich – Backbord die spanische, an Steuerbord die marokkanische. Das weiß ich von der Seekarte. Der Bootsmann rief zum Deckwaschen. Auch Messing mußte geputzt werden. Ich meldete mich dazu. Beim Putzen kann man besser über die Reling gucken.

Dann sah ich die spanische Küste. Ich war richtig aufgeregt, und irgendwie ist das auch toll: Da haben wir tagelang nur Meer gesehen – Wasser, Wasser, Wasser –, sind unsern Kurs gefahren, Schiffen begegnet. Wo man sich wirklich befindet, sieht man nicht; nur auf der Seekarte. Aber muß das denn stimmen? Und dann plötzlich, genau wie berechnet, taucht das Land auf. Ich finde das irgendwie irr aufregend.

Horting, der Dritte, hat mir gestern einiges über Gibraltar zu lesen gegeben. Horting könnte ein prima Kumpel sein, wenn er nicht Dritter Offizier wäre.

Schiffe liefen mit oder kamen entgegen. Ein amerikanisches Passagierschiff mit zwei Schornsteinen, die „Independence", brauste dicht an uns vorbei. Das Sternenbanner wurde zum Gruß ein Stück niedergeholt und wieder vorgeheißt. Natürlich grüßten auch wir. Das ist alter Seemannsbrauch. Die Passagiere standen auf den Promenadendecks und fotografierten. Werden die wissen, was der Name unseres Schiffes bedeutet?



Ich merkte schnell, daß ich mir die blödeste Arbeit ausgesucht hatte. Man kommt ziemlich ins Schwitzen, wenn man das Messing zum Spiegeln bringen will. Die anderen waren schnell mit Deckspülen fertig und zogen sich schon um. Die Sonne stieg und stieg. Mir tropfte der Schweiß von der Nase. Aus dem Lexikon weiß ich, daß der südlichste Zipfel von Europa hier ganz in der Nähe ist und daß Gibraltar eigentlich Dschebel el Tarik heißt: Berg des Tarik. Das war so 'n arabischer Feldherr. Ich konnte ihn sehen, den Berg. Man denkt zuerst, er hat sich von der spanischen Küste losgerissen und schwimmt als Insel im Wasser. Aber da ist eine schmale, niedrige Landzunge, wie ein vom

Segelschulschiff „Wilhelm Pieck" auf großer Fahrt (3)

IN SICHT

GÖTZ R. RICHTER

Festland langausgestreckter Arm, der hält den Felsen.
Dann war ich endlich fertig, raste unter Deck, wusch mich, so gut das in zweieinhalb Minuten ging, denn mehr Zeit konnte ich beim besten Willen nicht einplanen. Mann, o Mann, sind unsere Hosen dick! Da wird der Schweiß laufen, dachte ich ganz richtig. Die weiße Bluse noch. Wir mußten uns hübsch machen. Hinauf an Deck.
Ein Fischerboot rauschte nahe vorbei. Unser Alter riß die weiße Mütze vom Kopf. „Buenos dias, Caballeros!" Klar, das waren spanische Fischer! Sie winkten. Leuchtende Zähne in sonnenverbrannten Gesichtern. Ein Motorboot mit gelber Flagge am Mast hielt auf uns zu. Der Hafenarzt, weißes Sporthemd, weiße Shorts, kletterte über die Reling. „Haben Sie Kranke an Bord?" Wir sind alle gesund, nur Klaas ... Aber Seekrankheit ist doch keine richtige Krankheit. Auch der Lotse kam. Er gab Kommandos in Englisch. Mann, wenn ich jetzt am Ruder stünde! Warum hatte ich nicht daran gedacht, das hätte ich trixen können.
„Klar zum Segelmanöver", brüllte der Alte. Ich raste zum Geitau. Ich verlor meine Mütze. Ich war mächtig durchgedreht. Die Rahsegel wurden aufgegeit, die Schratsegel niedergeholt. Der Alte hatte seine Flüstertüte 'raufgeholt. Er zog 'ne ziemlich scharfe Schau ab. „Alle Rahsegel fest! Enter auf!" Ich sah gerade noch, wie Pauke über meine Mütze latschte, dann hatte ich sie endlich. Ich sagte kein Wort, nicht mal zu Pauke. Ich sprang die Wanten hinauf wie noch nie. Der englische Lotse sollte mal sehen, wie wir das können. Und noch nie konnten wir das so schnell.
Dann kam noch ein Boot. Ein Mann kletterte die Jakobsleiter herauf. Ich stand achtern an den Steuerbordbrassen. Horting sagte: „Der Clerk, Vertreter von einem Schiffshändler. Frischwasser, Kohle, Öl, Proviant. You see?" Horting hatte heute seinen englischen Tag.
Der Dschebel el Tarik ragte hoch aus dem Wasser. Die Stadt leuchtete weiß. Darüber sah man Signalmasten und Geschütze. Und da fiel mir wieder ein, daß Gibraltar eine Festung ist.
Der Lotse zeigte nach Steuerbord, wo hinter den Molen und Wellenbrechern ein ganzer Schwarm Kriegsschiffe ankerte. Er lächelte ein bißchen mit verzogenem Mund: „Das nicht fotografieren."
Der Alte hob die Hand an die Mütze. „Aye, Aye, Sir." Und ich haute mir die Hand an die Stirn. Ich hatte noch nicht eine Aufnahme. Als ich die Kamera aus dem Spind zerrte, rasselte vorn der Anker aus der Backbordklüse.
Eine Weile später, ich bearbeitete gerade meine Mütze mit reichlich Waschpulver, hörte ich jemand nach Moses rufen. Mann, dachte ich, was ist nun los? Jetzt, wo ich Freiwache habe, wo ich an der Reling stehen und gucken will ... Haben die jetzt für dich 'ne kleine Sonderaufgabe? Ich war, Tatsache, fast sauer. Da rief wieder einer: „Moses! Beeilung! Du sollst zum Alten."
Das war wie ein Leberhaken. Ich glaube, mir blieb die Luft weg. Aber so sehr ich auch überlegte, ich kam nicht drauf, was ich verbockt haben sollte.
Der Alte stand vorm Ruderhaus, neben ihm Horting, der Ausbildungsoffizier, und der Smutt. Horting rief: „Sie fahren mit an Land. Proviant einkaufen. Sie können doch Englisch."
Mann, Horting war Klasse. Ich kam wieder zu mir. „Bloß meine Mütze ...", sagte ich. Sprotte, der Kochsmaat, gab mir seine.
Wir kletterten in die Barkasse des Schiffshändlers. Der kleine Diesel rasselte. Die Barkasse machte mächtig Fahrt auf. Ich setzte mich neben den Spanier an der Ruderpinne.



Zeichnungen: Roland Jäger

Sein Gesicht war braungebrannt, unrasiert. Er lächelte mich an und zeigte achteraus zur „Wilhelm Pieck". Das Weiß der Bordwände blendete wie Licht über dem Wasser. „Das ist ein sehr schönes Schiff." Ich nickte. „Ja, sehr schön ist es."

Rund um die Uhr

Auch ihr habt einmal alle als winziges Bündel auf einer Krankenhauswaage gelegen. Genauso liebevoll, wie ihr einmal von der Welt in Empfang genommen wurdet, genauso wird nun unser kleiner Christian gewickelt, gefüttert, gewogen, gehegt und gepflegt. Während seine Mutti sich von der Schwangerschaft und von der Entbindung erholt, wird der kleine Christian liebevoll und verantwortungsbewußt von einer Säuglingsschwester umsorgt, wie es die Mutti selbst machen würde. Rund um die Uhr müssen die Neugeborenen bewacht werden, denn Tausende Umstellungen stürmen in ihren ersten Lebenstagen auf sie ein.

Im Augenblick versorge ich acht kleine Jungen und vier kleine Mädchen. Zu Hause habe ich selbst drei Kinder, aber hier im Krankenhaus Friedrichshain bin ich Mutti und Schwester. Manchmal kommen fünfzehn Kinder an einem Tag zur Welt. Dann haben wir alle Hände voll zu tun. Wir sind einundzwanzig Schwestern und sechs Ärzte, und soviel müssen wir auch sein, damit es allen Babys bei uns gut geht. Fünf bis sieben Tage sind die Babys hier im Krankenhaus, dann dürfen sie mit ihrer Mutti nach Hause, der wir vorher noch einmal alles gezeigt haben, was sie über die Arbeit für ein kleines Baby wissen muß.

Schwester Liselotte Richter,
Krankenhaus Berlin-Friedrichshain

... jeden Tag Milch

12 000 Liter faßt der dicke Bauch dieses Milchtankwagens, und wenn er voll ist, dann wiegt der Tankwagen 480 Zentner oder 24 Tonnen. Viele solcher Wagen fahren für den Milchhof.

Heute holte ich die Milch aus Angermünde. Jetzt kommt die nächste Fahrt. Aber vorher müssen erst einmal die fünf Kessel, die innen im Tankwagen sind, gereinigt und desinfiziert werden. Die Milch, die ich abgeliefert habe, kann nun weiterverarbeitet werden zu Trinkmilch, Vanillemilch, Joghurt, Schlagsahne, Butter oder auch zu Schulmilch, die ihr alle jeden Morgen trinkt. Insgesamt entstehen aus der Rohmilch dreiunddreißig verschiedene Produkte.

Vor der Ausfahrt wird noch einmal der Wagen überprüft, denn unterwegs darf es keine Panne geben. Wenn der Wagen nicht läuft und lange stehenbleibt, kann es geschehen, daß die ganze Milch sauer wird.

Einmal wäre mir das fast passiert. Aber da halfen die Kollegen der Feuerwehr, die gleich zur Stelle waren. Sie bespritzten meinen Tankwagen solange mit kühlem Wasser, bis die Panne behoben war.

400 000 Liter Milch bringen wir für jeden Tag. Bald werden es täglich 600 000 Liter Milch sein, die frisch und einwandfrei im Milchhof eintreffen.

Heinz Frassek, Milchtankwagenfahrer

... und gut aufgehoben

Die ersten Muttis bringen ihre Jüngsten in unser Kindercentrum. Es besteht nun schon vier Jahre und unterteilt sich in drei Einrichtungen: die Kinderkrippe, den Kindergarten und das Kinderhotel. Hier werden die Mädchen und Jungen, deren Eltern plötzlich auf Dienstreise gehen, einen Lehrgang besuchen oder ins Krankenhaus müssen, von unseren Erzieherinnen betreut.

Für alles ist gesorgt. Wir haben sogar eine kleine Schwimmhalle. Von den 66 Kindern, die wir im vergangenen September in die Schule entließen, konnten 40 schwimmen. Zwei Kinder erhielten sogar die Stufe 1. Sehr schöne Schwimmfeste und Abschlußfeiern werden zusammen mit den Kindern und ihren Eltern veranstaltet.

Frau M. Riese,
Leiterin des Kindergartens „Fräsi", Sömmerda

Wenn ein Mensch



Zeichnungen: Anne Utzt
Foto: JW/Elke Görtz

Wenn ein Mensch geboren wird, lesen wir nicht in den Sternen, wollen wir nach seiner Zukunft fragen. Wir blicken auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, in die er kommt, in denen er leben wird. Sie allein sagen aus, erwarten ihn Hunger, Elend, Unsicherheit, Arbeitslosigkeit und Angst vor dem Leben oder nicht.

Wird er bei uns geboren, so findet er durch die sozialistische Gesellschaft Sicherheit und Liebe, Fürsorge, Geborgenheit, Wärme und Menschenglück. Denn die Sorge der Gesellschaft um den Menschen beginnt, wenn er geboren wird. Dazu lesen wir im Programmentwurf zum IX. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands:

geboren wird



„Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands widmet der Förderung der Familie, der Fürsorge für Mutter und Kind sowie der Unterstützung kinderreicher Familien große Aufmerksamkeit. Die materiellen Aufwendungen und Leistungen, die mit der Geburt, Betreuung und Erziehung der Kinder verbunden sind, werden in wachsendem Maße von der Gesellschaft getragen und anerkannt . . ."

Unzählige Menschen haben von unserer Gesellschaft den Auftrag, für die Kinder zu sorgen. Am Morgen, am Tag, am Abend und in der Nacht. Wir haben einige nach ihrer Arbeit für die Kinder gefragt.

. . . aufs Leben vorbereiten

Ich, Lehrerin für Deutsch und Kunsterziehung, betrete die Klasse. „Guten Morgen! Setzt euch, bitte! Wir beginnen heute mit einem Diktat . . ." Der Tag nimmt seinen Lauf. Unterricht, Pause, Unterricht . . . Um 13.00 Uhr trifft sich der Pädagogische Rat. Am Nachmittag werde ich den Pionierzirkel in meiner Klasse leiten. Gäste aus der Patenbrigade sind eingeladen. Vorher noch eine Besprechung mit dem Gruppenrat. Ja, es ist alles gut vorbereitet. Wenn gegen 17.00 Uhr die Jungen und Mädchen der Klasse 7a das Schulgebäude verlassen, brennt im Lehrerzimmer noch Licht. Ich korrigiere die am Morgen geschriebenen Diktate. Ich lächele – vielleicht eine gute Arbeit! Da kann ich dann vor dem Elternbesuch noch kurz nach Hause. Meine Familie wird sich freuen.

Ute Fradz, Klassenleiter der 7 a,
2. Oberschule, Berlin-Pankow

. . . auch wenn sie noch so klein sind

Ich arbeite als Kontrollkraft in unserer Strickerei für Polyesterstoffe. Täglich kontrolliere ich 48 Großrundstrickmaschinen und 28 Flachstrickmaschinen. Auf ihnen werden Stoffe, Armpatente, Bündchen und Kragen hergestellt. Viele Einzelteile, aus denen meine Kolleginnen in der Näherei vorwiegend Kinderartikel, Pullover, Hosen, Röcke, Jacken fertigen. Wir kennen die Wünsche unserer kleinen Konsumenten genau und sind deshalb bestrebt, moderne, gutaussehende und pflegeleichte Erzeugnisse mit angenehmen Trageeigenschaften zu produzieren.

Wenn das Material fehlerfrei ist, jeder Ärmel sitzt und kein Kragen reibt, brauchen wir das Werturteil der Kinder nicht zu fürchten.

Brigitte Olschak,
Obertrikotagenwerk „Ernst Lück", 193 Wittstock

Damit sie ruhig schlafen können . . .

darauf bereite ich mich vor, ich, Wolfgang Post, bin Offiziersschüler an der Offiziersschule unserer Landstreitkräfte in Löbau. Ich lerne und lasse mich hier ausbilden. Später werde ich vielleicht einmal eine Mot.-Schützen-Einheit oder ein Panzerregiment befehligen. Als Soldat wird man auch an einer Offiziersschule nicht geboren. Die Umstellung war ungewohnt, das tägliche Ausbildungsprogramm, der Wechsel von Theorie und militärischer Praxis, manche Hürde ist zu nehmen, doch ich weiß, warum ich das tue, und daß ich mehr als meine Pflicht tue, das können euch meine Genossen bestätigen, denn wir sind hier ein Kollektiv, ein Kollektiv, das jedem hilft, keinen zurückläßt und bereit ist, jede militärische Aufgabe mit besten Ergebnissen zu erfüllen. Schließlich will ich in jeder Situation nach Abschluß meiner Ausbildung meinen Soldaten Vorbild sein. Auch von mir hängt es ab, daß der Frieden in festen und starken Händen liegt.

Wolfgang Post, Offiziersschüler,
Löbau

Rund um die Uhr

Man sagt: In einem Kraftwerk sei es wie bei der Armee. Alles auf Befehl – disziplinierte und exakte Ausführung. Da ist was dran. Denn Energie kann tückisch sein. Man muß sie unter strengster Kontrolle halten. Das beginnt schon bei ihrer Erzeugung – beim Kohle einfahren, beim Wasser aufbereiten . . . Natürlich, es ist eins auf das andere abgestimmt und die Meß- und Regeltechnik hat uns viel Arbeit abgenommen. Doch auch die perfekteste Technik kann aus der Ruhe einen Trubel machen – ein mechanischer Defekt oder ein falscher Handgriff. Da müssen wir eingreifen, die Ursachen erkennen, um schnell den normalen Betriebsablauf herzustellen. Gelingt das nicht, dann: kein Dampf und keine Elektroenergie für unsere Haushalte, keine Wärme für die Jüngsten. Und deshalb noch exakter als bei der Armee – nicht nur im Kraftwerk, sondern im ganzen Energieverbundnetz. Und man sagt: Eine gutgefahrene Schicht ist wie ein gelungenes Brigadefest.

H. Heinze,
Energiemaschinist im Industriekraftwerk 64,
BKK Lauchhammer, Brigade „Völkerfreundschaft"

„Frösi"-Taschenrechner

Wenn ihr euch den „Frösi"-Taschenrechner gebaut habt, der als Bastelbogen diesem Heft beiliegt, wollen wir ihn gleich einmal gemeinsam ausprobieren. Zu Beginn jeder Rechnung müssen die Nullen aller Zahlenringe zwischen den roten Streifen stehen.
0 0 0 0 0 0 0

Addition

Ein ganz leichtes Beispiel: 7 + 8. Stellt die 7 auf dem äußeren rechten Ring ein. Um die 8 zu addieren, braucht ihr nur diesen Ring um 8 Zahlen weiterzudrehen. Ihr seid bei der 5 angekommen. Beim Drehen ist die Null vorbeigewandert. Das bedeutet, der zweite Ring muß sofort um eine Zahl gedreht werden. Euer Resultat: 7 + 8 = 15.
Ein zweites Beispiel mit größeren Zahlen: 118 + 96. Die 118 einstellen. Von der 96 addiert die 6 zur 8. Auf dem rechten Ring erscheint die 4. Weil über die Null gedreht wurde, den links danebenliegenden Ring um eine Zahl weiterdrehen. Ihr habt nun 124. Auf dem linken Ring nun die 9 addieren. Die 1 erscheint. Wieder ging es an der Null vorbei, deshalb den dritten Ring um eine Zahl drehen. Als Ergebnis muß bei euch zwischen den roten Streifen 214 stehen. Wenn das soweit geklappt hat, könnt ihr beliebig große Zahlen zusammenrechnen.

Subtraktion

Das Subtrahieren ist mit dem Taschenrechner genauso einfach. Ihr müßt jetzt nur die Ringe in entgegengesetzter Richtung drehen. Beispiel: 157 – 84.
Habt ihr die Nulleinstellung vorgenommen, wird 157 eingestellt. Zieht als erstes die 4 von der 7 ab. Rechter Ring zeigt eine 3. Dann auf dem zweiten Ring die 8 abziehen. Die 7 erscheint. Beim Zurückdrehen ist auch hier die Null vorbeigewandert, deshalb auch den dritten Ring um eine Zahl verringern. Wenn ihr es richtig gemacht habt, könnt ihr 73 als Resultat ablesen.
Probiert es gleich noch einmal mit anderen Zahlen.

Multiplikation

Auch hierbei hilft euch der Taschenrechner. Wieder alle Zahlenringe auf Null einstellen. Auf einen Zettel, den ihr unter den Taschenrechner legt, schreibt genau so unter die Nullreihe:

```
0 0 0 0 0 0 0
        3 1 2
  •       2 8
```

Multipliziert wie üblich im Kopf. 8 • 2 = 16. Die 16 einstellen.
0 0 0 0 0 1 6

Dann 8 • 1 = 8. Die 8 wird auf dem zweiten Ring addiert.
0 0 0 0 0 9 6

Es folgt 8 • 3 = 24. Die 4 auf dem dritten Ring, die 2 auf dem vierten Ring addieren.
0 0 0 2 4 9 6

Jetzt wird mit der 2 multipliziert. 2 • 2 = 4. Die 4 auf dem zweiten Ring addieren.
2 • 1 = 2. Auf dem dritten Ring
0 0 0 2 7 3 6

2 • 3 = 6 auf dem vierten Ring
0 0 0 8 7 3 6
Damit habt ihr schon das Resultat.

Division

Beispiel: 1701 : 27. Nach der Nullstellung die Zahl 1701 einstellen. Jetzt subtrahiert 27 so oft von 170, bis der Rest kleiner als 27 ist. Wenn ihr das richtig gemacht habt, müßt ihr nacheinander 143, 116, 89, 62, 35 und schließlich 8 erhalten haben. Das waren also sechsmal. Als Rest bleiben 8. Die nächste Drehaufgabe von 81 die 27 so oft subtrahieren, wie es möglich ist. Das geht genau dreimal.
Euer Resultat: 1701 : 27 = 63.

Versucht es mit anderen Zahlen. Ihr dürft aber nie vergessen, wenn eine Null vorbeigelaufen ist, muß bei dem folgenden Ring eine 1 zugezählt (Addition) oder eine 1 bei der Subtraktion abgezogen werden.



Seid gegrüßt, Pioniere in der Deutschen Demokratischen Republik! Ich heiße Vicki und komme direkt vom CIMEA. Sicher ist euch der Name CIMEA schon begegnet – im zentralen Pionierlager, in einem internationalen Sommerlager, im Klub der Freundschaft oder bei einer Pionierveranstaltung. Vielleicht kennt ihr auch das Abzeichen mit dem um den symbolisierten Erdball geschlungenen Halstuch. Doch wie ich euch kenne, möchtet ihr mehr über CIMEA erfahren. Und wer mich kennt, weiß, daß ich gerne bereit bin, eure Neugier zu stillen.

Was ist CIMEA?

Die Bezeichnung entstammt einer Abkürzung aus dem Französischen: COMITÉ INTERNATIONAL DES MOUVEMENTS DES ENFANTS ET DES ADOLESCENTS (AUPRÈS DE LA FMJD). Übersetzt heißt das: Internationales Komitee der Jugend- und Kinderbewegung (beim WBDJ). Dieses Komitee wurde 1957 beim Weltbund der Demokratischen Jugend gegründet. Im CIMEA sind heute ca. 40 Kinderorganisationen der ganzen Welt vereint. Sie sind eine große Kraft der internationalen Kinderbewegung im Kampf für die Rechte der Kinder und im antiimperialistischen Kampf der Weltjugend. Millionen Mädchen und Jungen vereint im CIMEA eine große Idee: Alle Kinder der Welt sollen in Frieden und Glück aufwachsen und sorglos in die Zukunft blicken können. Zu dieser großen Gemeinschaft zählt auch die Pionierorganisation „Ernst Thälmann" – jeder Jung- und Thälmannpionier. Gemeinsam mit der Pionierorganisation „W. I. Lenin", mit den Bruderorganisationen der sozialistischen Staaten und mit einigen fortschrittlichen Kinderorganisationen kapitalistischer Länder gehörte die Pionierorganisation „Ernst Thälmann" zu den Gründern vom CIMEA.

Welche Aufgaben hat CIMEA?

Die Aufgaben vom CIMEA werden auf einer Generalversammlung, zu der sich leitende Funktionäre der Kinderorganisationen in der Regel alle vier Jahre treffen, beschlossen. Im November 1974 fand die IV. Generalversammlung in Varna statt. Dort wurde ein Programm „Für eine glückliche Kindheit in einer Welt des Friedens" beschlossen. Gemeinsam mit der demokratischen

50 Millionen Kinder vereint unter dem Zeichen des...

Weltjugend und allen fortschrittlichen Menschen kämpfen die Kinder dafür, daß kein Kind mehr an Hunger sterben muß, daß jedes Kind die Schule besuchen kann, daß für jedes Kind ärztliche Fürsorge und Geborgenheit gesichert sind. Für die Kinder in den sozialistischen Ländern sind diese Rechte längst Wirklichkeit. Aber für die Kinder, die heute noch unter der Last des Imperialismus leiden, sind diese Rechte noch ein Traum. Gemeinsam stehen die im CIMEA vereinten Kinderorganisationen solidarisch an der Seite der Kinder Vietnams, Chiles, Angolas, Portugals, an der Seite der palästinensischen Kinder und all jener, die unsere Hilfe brauchen.

1960 wurde im Auftrage des CIMEA das erste Internationale Sommerlager in der Pionierrepublik „Wilhelm Pieck" am Werbellinsee durchgeführt. In Artek und in allen sozialistischen Ländern finden alljährlich solche Lager statt, in denen sich Tausende Kinder der Welt zu einer fröhlichen und kämpferischen Gemeinschaft treffen. Im kommenden Jahr wird in der Pionierrepublik „Wilhelm Pieck" das 20. Internationale Sommerlager stattfinden. Im Sommer 1977 wird in Artek ein großes internationales Kinderfestival unter dem Motto „Immer lebe die Sonne" gefeiert. CIMEA wird auch daran arbeiten, daß zu den XI. Weltfestspielen in Havanna ein schönes und erlebnisreiches Kinderprogramm gezeigt werden kann.



Mitglieder des CIMEA

UdSSR, VR Polen, ČSSR, VR Bulgarien, Ungarische VR, DDR, SR Kuba, SR Rumänien, KVDR, DRV

Afrika: Dahomey, Nigeria, Sudan, Somalia

Lateinamerika: Argentinien, Chile (im Exil), Kolumbien, Venezuela, Peru

Asien: Bangladesh, Japan, Sri Lanka, RSV

Mittlerer Osten: Syrien, Israel

Europa: Belgien, BRD, Finnland, Frankreich, Italien, Norwegen, Österreich, Westberlin, Zypern

Helmut Kießling

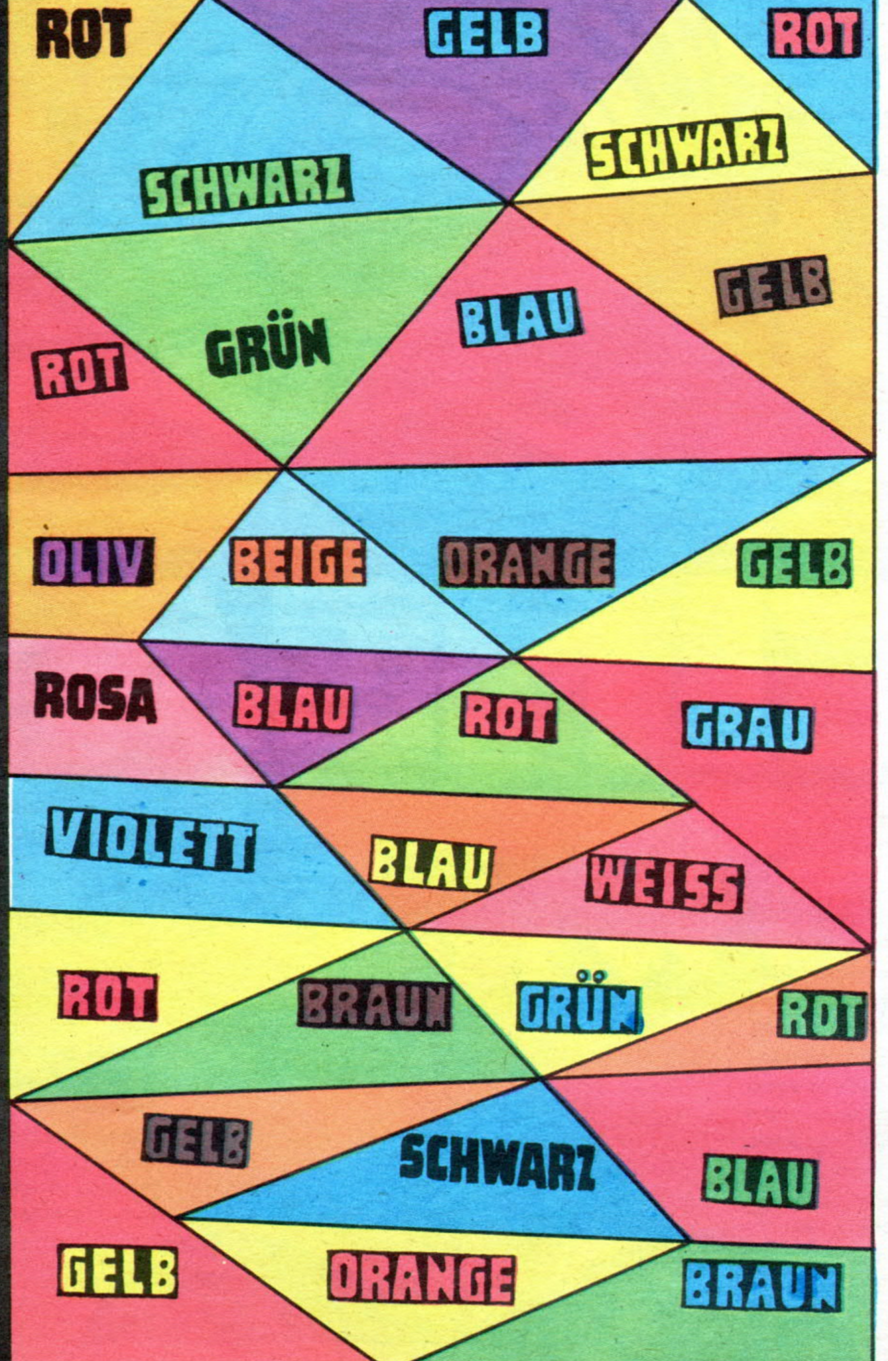
Tempo-Knobel-Tempo

Das Spiel mit der Stoppuhr für die ganze Familie!

A N D X F P L V R H T S K O Z C B M

Jeder startet dreimal! Links geht es um die Suche nach der richtigen Reihenfolge der Buchstaben, rechts um die richtige Zahlenfolge – immer im Wettbewerb mit der Uhr! Und in der Mitte? Lest die Farbe der Schrift vor, so wie ihr sie seht, nicht wie sie geschrieben steht. Ein Beispiel: Erscheint das Wort „rot“ in schwarzer Schrift, lest ihr „schwarz“. Na dann, Stoppuhr frei zur ersten Runde!

Zeichnung: Jürgen Kieser



28 26 5 8 14 13 15 50 34 11 11 25 45 33 22 9 44 12 6 20 39 27 40 1

An der Wiege der MZ

Text und Foto: Erich Piontkowski

Zeichnung: Fred Westphal

Nachtschicht

Manfred liegt gut im Rennen. Er hatte einen flüssigen Start. Die Maschinen laufen und kein Holpern im Rhythmus. Mehr als hundert Maschinen arbeiten in dieser Halle im VEB Motorradwerk Zschopau. Vielstimmig dröhnen sie ihr Lied in den Raum, dumpf grollen die Automaten, die aus langen, dicken Metallstangen Hunderte Einzelteile spucken, libellenhell die kleinen, hochtourigen Drehbänke.

Mit geübten Handgriffen verrichtet Manfred Schäfer seine Arbeit an seinen vier Fräsmaschinen. Dreiundzwanzig Jahre ist er alt, blond, freundlich, offen und ehrlich, sagt seine Meinung.

Bereits als Lehrling war er das letzte Lehrjahr in diesem Arbeitskollektiv, wurde Soldat der Nationalen Volksarmee, lernte, wie man mit der Waffe in der Hand wirkungsvoll sein Land verteidigen kann. Danach kam er wieder in sein altes Arbeitskollektiv, das inzwischen mit dem Ehrentitel ausgezeichnet wurde und zu den Besten gezählt wird. Daß es so ist, daran hat auch Manfred seinen Anteil. Am Tag, wenn er sich mit seinen Freunden der Zentralen FDJ-Leitung berät, durch Gespräche im Kollektiv und auch nachts bei seiner Arbeit, immer geht es ihm darum, wie man in gleicher Zeit mehr schaffen kann.

Die anderen

„Heute läuft es!" sagt er, und sein junges Gesicht strahlt Zufriedenheit aus. In einer halben Stunde ist Pause, dann kommt Besuch, mitten in der Nacht, kaum, daß der neue Tag zwei Stunden alt ist. Der da kommt, will über Manfred Schäfer schreiben.

Er muß auch über das Kollektiv schreiben, denkt Manfred, darüber, daß wir fast alle in drei Schichten arbeiten, daß wir auch manchmal müde sind. Montags vor allem, zur ersten Nachtschicht, und früh gegen vier Uhr. Da kann es schon mal passieren, daß man die Maschine für fünf Minuten abschaltet.

Er muß auch darüber schreiben, daß wir miteinander diskutieren, in den Pausen am Tisch, oftmals ziemlich laut, daß auch mal einer aufsteht und schimpfend geht. Daß er aber in der nächsten Pause wieder am Tisch sitzt, lachend, doch nicht vergessen hat, was gesagt wurde. Daß wir die Ausfallzeiten und den Krankenstand gesenkt und die Normerfüllung um zehn Prozent gesteigert haben.

Über Karl muß er schreiben, unseren Ältesten, der schon siebenundsechzig ist, der gerne „kontra" gibt, wenn einer was sagt, der mitunter über die Arbeit schimpft und dann doch lacht, weil er die Arbeit am meisten liebt.

Auch über Gertrud muß er schreiben, die schon mehr als zwanzig Jahre im Dreischichtsystem arbeitet und über Bogdan, der vor vier Jahren aus der Volksrepublik Polen zu uns kam, hier geheiratet und auch seinen Facharbeiterbrief bekommen hat. Über den Meister muß er schreiben. Manchmal könnte man denken, er kennt gar keine Uhr, vor allem zum Feierabend. Lange danach noch läuft er durch die Abteilung, sucht die Arbeitsplätze auf, an denen an diesem Tag nicht alles geklappt hat, wo Neues ausprobiert wurde, wo es Ärger gab. Ständig dreht er den Putzlappen in seinen Händen, und kaum daß sie sauber sind, geht er an die nächste Maschine. Über ihn muß er unbedingt schreiben, nicht nur, weil er mein Bürge ist.

... und ich

Und was soll er über dich schreiben? Zu dir kommt er, wegen dir ist er heute lange vor Sonnenaufgang aufgestanden.

Was soll ich ihm sagen von mir? Ich werd' ihm von meiner Arbeit erzählen. Werd' ihm die Teile erklären, wo sie hingehören und welche Bedeutung sie für das Motorrad haben. Ich könnte ihm auch erzählen, daß unsere MZ zu den schnellsten und begehrtesten Motorrädern der Welt gehören und wo sie überall fahren.

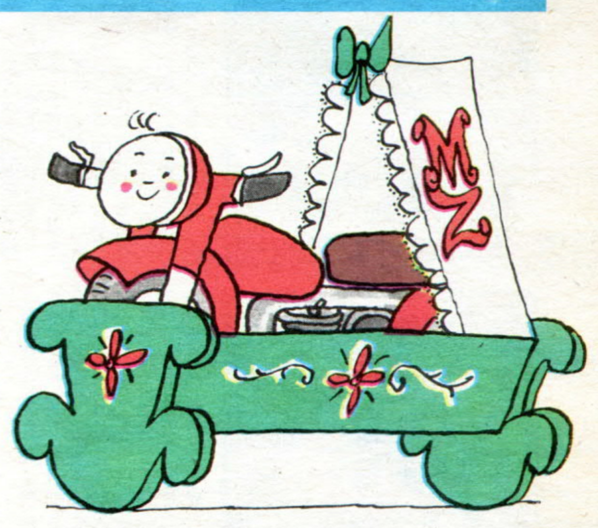
Das weiß er. Er wird etwas aus deinem Leben



Genosse Manfred Schäfer an seiner Maschine

wissen wollen. Wie du es lebst und warum du so lebst und nicht anders. Warum arbeitest du beispielsweise in drei Schichten? Du könntest dir eine andere Arbeit suchen.

Dem würde ich was erzählen! Von wegen andere Arbeit suchen. Ich hab' diesen Beruf gelernt, und er macht mir Spaß. Ist 'ne Gewohnheitssache, das mit den Schichten. Und ob du es glaubst oder nicht, in der Nachtschicht schaffe ich am meisten. In meinem persönlichen Plan stehen immerhin



120 Prozent. Nee, mein Lieber, das mit der Arbeit laß man. Guck dich um, alles Schichtarbeiter und viel länger als ich.

Aber, deine Arbeit ist nicht schöpferisch. Tagein, tagaus die gleichen Teile, Kettenräder, Stumpfen, Antriebswellen, Abtriebswellen. Nach drei Tagen umbauen und mit anderen Teilen das gleiche von vorn. Automatenarbeit. Nichts für einen jungen Menschen wie dich.

Nun mach mal 'n Punkt. Wer sagt dir, daß diese Arbeit unschöpferisch ist? Glaubst du, daß wir bei dieser Arbeit schon alle Reserven erschlossen haben? Daß sie nicht noch verbessert werden kann? Sieh dir die Kettenräder an. Vier Stück werden gleichzeitig gespannt und gefräst. Eine feine Sache, stimmt's?

Stimmt. Na, und?

Denk nicht, daß es schon immer so war. Gar nicht lange her, da wurden nur zwei Stück gleichzeitig gespannt. Es hat mich geärgert, daß diese Maschine eine solche kurze Laufzeit hatte. Die anderen drei, die brauchten länger, bis die Teile fertig gefräst waren. Die mit den Kettenrädern mußten zwischendurch immer noch mal bedient werden. Keine Ordnung, wenn einer ständig aus der Reihe tanzt. Das ist wie im Leben. Es kostet zusätzlich Zeit. Bis ich dahinterkam, wie man es mit Vierstückspannung machen kann. Unschöpferisch? Nee, mein Lieber, nichts da! Und obendrein gab es noch eine schöne Prämie.

Du könntest ihm davon erzählen, daß du bester Jugendlicher warst in der Woche, der Höchstleistungen und überhaupt eine gute Jugendarbeit leistet, in deinem Bereich und in der Zentralen FDJ-Leitung. Seit du daran kurbelst, weht in deinem Fertigungsbereich ein frischer Wind. Das sagen auch andere.

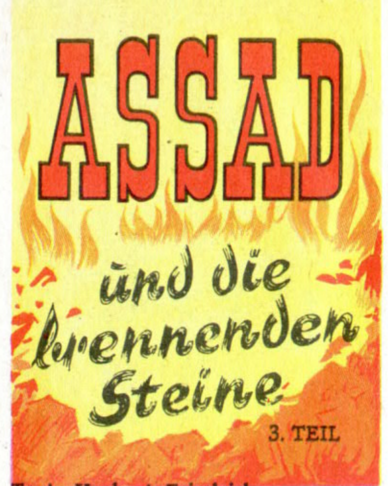
Ist das so wichtig, wer da den frischen Wind macht? Viel wichtiger ist doch, daß überhaupt Wind weht.

Er wird dich danach fragen, warum du ihn machst.

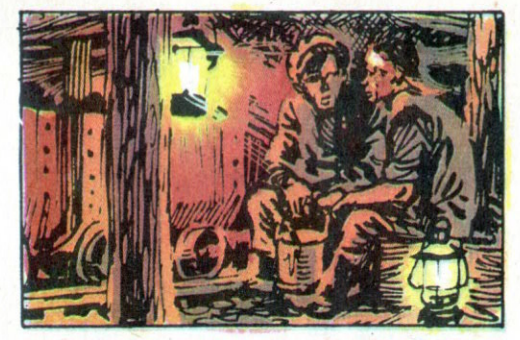
Ich werde ihm sagen, daß ich es nur so und nicht anders kann.

Dann bist du wohl auch – Genosse?

Das sagte ich doch gerade!



Text: Herbert Friedrich
Zeichnungen: Günter Hain



1. Josef ist tot. Spitzmaus hat Assad heimlich mit in das Bergwerk genommen, weil sie eine große Sache vorhätten, und das täten sie auch für Josef. Zettel will Spitzmaus kleben, und die Zettel werden die Hunte anhalten und die Räder und die große Dampfmaschine. Das ganze ist Streik. Assad lacht. Kulsin kann schreien, wie er will, und keiner rührt mehr die Hand?! Das gefällt ihm.



2. Lange warten sie auf den Mann, der ihnen die Zettel bringen soll. Endlich kommt er, schwenkt die Lampe und leuchtet Assad mißtrauisch ins Gesicht. Spitzmaus erklärt: „Das ist Assad. Für Josef ist er da." Der Mann mit den Zetteln ist zufrieden. „Da plagt sich Assad, da singt der Zar", sagt er, „sie leben beide wunderbar." Assad stutzt und hebt nun seine Lampe hoch. Der Mann ist kein anderer als Osman!



3. Auch Osman erkennt nun den Jungen. Der Diener des reichen Machmud sucht die brennenden Steine! Assad weiß nicht wohin mit seiner Freude. Und Spitzmaus staunt. Osman sagt: „Nun ziehst du zu mir, da Josef doch tot ist." Erst müssen jedoch die Zettel geklebt werden. Osman warnt die Jungen, sie sollen vorsichtig sein. Oben treiben sich fremde Gesichter herum.



4. „Den hast du gesucht?" fragt Spitzmaus. „Das ist unser bester Mann hier."



5. „Da schauen Sie, Iwan Iwanowitsch", sagt Kulsin, „das fährt durch den ganzen Schacht. Streiken wollen sie. Gut, daß ihr da seid."



6. Sabit stutzt: Auf dem Zettel reimt sich was. „Jeder kämpfe, Mann für Mann. Arbeit nieder, schließt euch an ..." Der das geschrieben hat, das wird doch nicht der Mann vom Norden sein? Der hat doch Reime gemacht! „War einer mal längere Zeit weg", will er wissen.



7. Kulsin blättert in dem Buch. Den Mann vom Norden kennt er nicht. Ein Kommen und Gehen ist in diesem Kohlennest. Kranke, Verunglückte. Mancher ist spurlos weggeblieben. Sabit schüttelt den Kopf. Es muß einer sein, der wiedergekommen ist. Osman hat sich eine Woche freigenommen, weil er in einem Steppenstädtchen seine Schwester verheiraten wollte. „Den zeig uns mal, diesen Osman", frohlockt Sabit.



8. Kulsin beteuert: „Es ist mein bester Arbeiter. Was soll er denn in eurer Stadt gewollt haben?" „Die Flugblätter holen. Hier druckt sie ihm keiner." Da kommt Osman.



9. „Wie war es zur Hochzeit?" fragt Iwan Iwanowitsch. „Feierlich", sagt Osman. „Am Rande der Steppe?" – „Genau dort." – „Mit feinen Sprüchen, Glück und Segen für die Braut und den Bräutigam?" – „Und den Brautvater. Viele Hammel und Herden wünsch' ich ihm auf Erden." – „Jeder kämpfe, Mann für Mann. Arbeit nieder, schließt euch an", sagt Sabit. Der Hauptmann nimmt Osman fest.



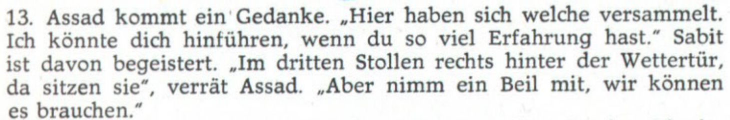
10. Assad ist bestürzt. Osman verhaftet, kaum daß er ihn gefunden hatte! Josef tot. „Es wird nie was mit deinem Streik", sagt er. Spitzmaus tröstet ihn. Im toten Stollen beraten in diesem Augenblick die anderen, wie man Osman helfen kann. Und auch streiken werden sie!



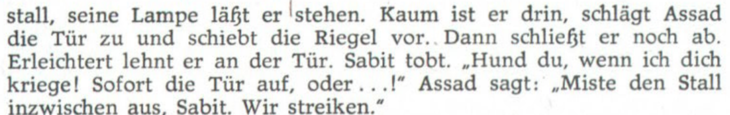
11. Kulsin bringt einen Mann an, der an Josefs Stelle den Pferdestall unter sich haben wird. Assad erschrickt. Wieder ist es Sabit! Er schwärzt sich das Gesicht. Nun kann er sich denken, wer schuld ist an Osmans Verhaftung. „Das ist Tussup", erklärt Kulsin. „Stellt euch mit ihm gut." Verzweifelt denkt Assad nach. Keiner seiner Freunde weiß, wer dieser Tussup in Wirklichkeit ist.



12. Assad will fort, dem Spitzmaus hinterher, doch Sabit hält ihn und zwingt ihm Wodka auf und schwatzt mit ihm, was doch dieser Kulsin für ein Leuteschinder sei. An seiner letzten Arbeitsstelle hätten sie einen solchen Kerl wie den in die Kanalisation gesperrt. Und dann gestreikt! „Wenn hier so was im Gang ist, ich könnte für euch sehr wichtig sein. Ich als Arbeiter habe schon immer gekämpft."



13. Assad kommt ein Gedanke. „Hier haben sich welche versammelt. Ich könnte dich hinführen, wenn du so viel Erfahrung hast." Sabit ist davon begeistert. „Im dritten Stollen rechts hinter der Wettertür, da sitzen sie", verrät Assad. „Aber nimm ein Beil mit, wir können es brauchen."
Sabit läßt sich das nicht zweimal sagen; er springt in den Pferde-



stall, seine Lampe läßt er stehen. Kaum ist er drin, schlägt Assad die Tür zu und schiebt die Riegel vor. Dann schließt er noch ab. Erleichtert lehnt er an der Tür. Sabit tobt. „Hund du, wenn ich dich kriege! Sofort die Tür auf, oder . . .!" Assad sagt: „Miste den Stall inzwischen aus, Sabit. Wir streiken."



14. Helle Schläge dröhnen durch den Schacht. Streik! Andrej schlägt auf die Eisenschiene. „Steigen wir hinauf", sagt Irina. Spitzmaus hält sie zurück, denn Assad fehlt noch.



15. Gehetzt berichtet Assad. Im Pferdestall steckt er, dreifach verriegelt und verrammelt, Sabit, der Dieb! Allah hat ihm den Dieb gezeigt beim Jäger Hamid und entkommen lassen. Jetzt hat sich Assad selber gekümmert. Sabit, der jetzt ein Spitzel ist in Karagantin, der Osman schon bei Machmud gejagt hat . . . Andrej sagt: „Du bist in Gefahr, Junge. Sabit wird sich an dir rächen."



16. Wieder zieht Assad nach Arik. Dort ist er sicherer, hat Andrej gesagt. Und dort kann er seinen Freunden nützlich sein. Denn Osman steckt in Arik im Gefängnis.



17. Hamids Hütte ist leer, da holt Assad Wasser am Brunnen. Hier in dieser Hütte will er wohnen. Hamid, vom Basar kommend, stockt an der offenen Tür. Er packt das Messer und schleicht sich hinunter. Ein Geräusch läßt ihn herumfahren. Oben steht Assad. „Du?" fragt Hamid.



18. Kleinlaut kommt Assad herunter. Er ist Hamid damals ohne Abschied davongerannt. Jetzt kommt er wieder. „Sei nicht böse", bittet er. Hamid lacht bitter, fragt Assad nach Karagantin, nach den brennenden Steinen und nach dem reichen Osman, den Assad gesucht hat. Mit einem Blick sieht er, daß Assad nicht reich geworden ist. „Was willst du hier, he?"



19. Arbeiten will Assad. Da war doch mal ein Hauptmann, der wollte ihn als Burschen haben. „Hilf mir, Hamid, du hast ihm doch den Pelz genäht, er ist doch dein Freund." Den Pelz hat Hamid genäht, das Geld steht noch im Rauch. „Er soll mein Freund sein?" fragt Hamid. „Mein Falke hat da auf dem Dach gesessen, da hat Iwan Iwanowitsch mit seinen Kumpanen gewettet, er trifft ihn mit einem Schuß. Er hat mir den Falken erschossen. Wenn du hier wohnen willst, dann bleib. Aber red mir nie mehr von dem Hauptmann!"



Beeren-

KORBINEFEST IN

Meister Tusche stellt euch hier die beiden erfolgreichsten Sammler vor: Ramona Nitschke aus Dürrbach und Günter Jacob aus Uhsmannsdorf. Sie sammelten 266 kg bzw. 200 kg Heidelbeeren – eine gute Leistung!
Nicht mitgerechnet wurden die Preiselbeeren auf dem Foto im Korb von Meister Tusche.



Korbine hatte im August 1975 die fleißigsten Wildfrüchtesammler des Kreises Niesky zu einem Korbinefest eingeladen. Die Sonne lachte vom Himmel, wie man es sich nicht besser wünschen konnte. Für gute Stimmung sorgte Meister Tusche mit seinen Schnellzeichnungen und Bilderrätseln, bei denen auch die fleißigen Korbinehelfer mitmachen konnten, und aus dem großen „Korbine-Erdbeerbowlensteintopf" gab es Erdbeerbowle, die allen gut schmeckte. Korbine hatte kleine Geschenke mitgebracht, und alle erhielten eines der begehrten Korbinenickis.
Der Betriebsteil Niesky des VEB Großhandel OGS Zittau erhielt eine Korbinepuppe für die guten Aufkaufergebnisse, zu denen viele Pioniere eifrig mit beigetragen haben. So konnten im vorigen Jahr allein im Kreis Niesky rund 110 000 kg Wildfrüchte aufgekauft werden.

fang

NIESKY



Zum Abschluß versprachen Korbines fleißige Gäste, auch in diesem Jahr wieder tüchtig Wildfrüchte zu sammeln.
Sie sind bei der SCHATZSUCHE 76 in den Sommerferien dabei und werden wertvolle Reserven nutzbar machen.

Fotos: DEWAG (3), Herbert Schier (2)

Aber auch unsere anderen Wettbewerbssieger hatten beachtliche Sammelergebnisse vorzuweisen.

Harens, Steffen	Neudorf 229	170,0 kg
Richter, Brigitte	Weigersdorf 9	133,2 kg
Riesner, Karla	Neusorge	121,5 kg
Wessel, Andreas	Horka 296	115,0 kg
Schuster, Hartmut	Weigersdorf 9	75,6 kg
Klippe, Eberhard	Zimpel	72,5 kg
Wenzel, Andreas	Lodenau	70,0 kg
Medack, Uve	Horscha	69,5 kg
Wanke, Anette	Lodenau	68,8 kg
Wanke, Dörte	Lodenau	68,8 kg
Gröscher, Joachim	Horscha	66,0 kg
Stricker, Klaus-Dieter	Wiesa 65	61,0 kg
Lohan, Christoph	Horka, Dorfweg 340	57,5 kg
Kretzschmann, Frank	Ober-Prauske	57,2 kg
Rothbarth, Sabine	Diehsa	56,0 kg
Schnedler, Renate	Lodenau	55,5 kg
Schulze, Normberg	Uhsmannsdorf	54,0 kg
Arlt, Regina	Hammerstadt 25	54,0 kg
Egemann, Bettina	Niesky	51,0 kg
Schmiedbauer, Steffen	Uhsmannsdorf	48,0 kg

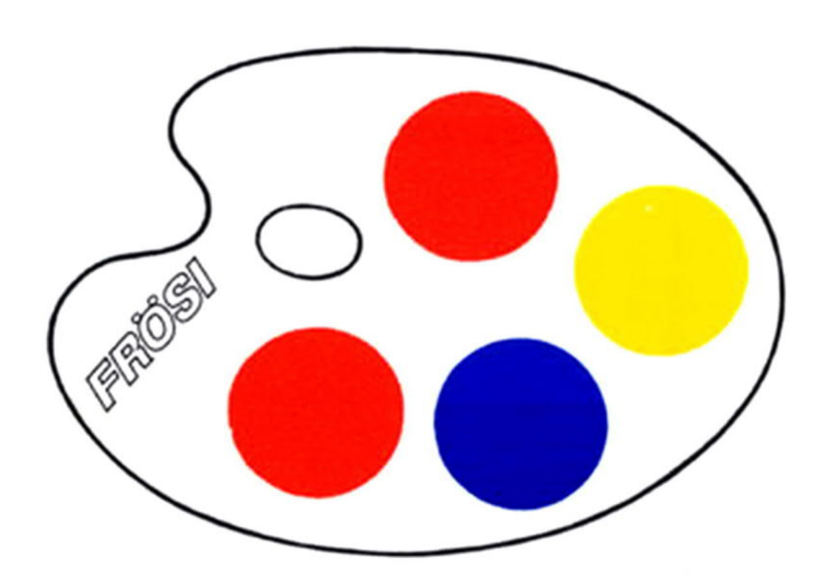


Text und Zeichnung: Richard Hambach

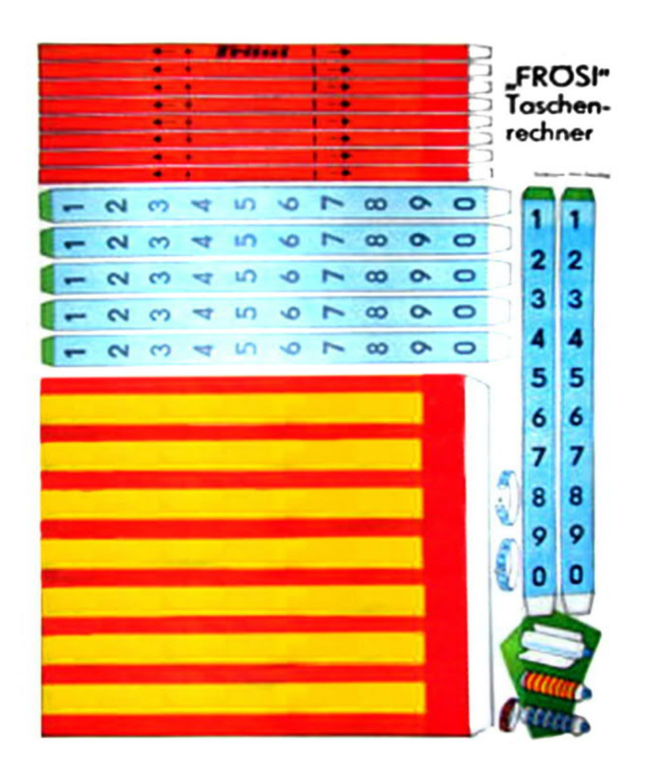


Bild des Monats:

Francisco Goya:
"Die Erschießung der Aufständi-schen von Madrid am 3. Mai 1808", 1809



Linsen-Pinsel-Palette



„Frösi“-Mathe-Dreh,
Taschenrechner mit Handbetrieb